Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1934

57. Jahrgang. Winnipeg, Man., den 3. Januar 1934. Nummer 1

Neujahrslosung.

Tritt an die neue Reise,
Rundschau, ins neue Jahr,
Und sprich nach alter Weise
Das Wort nur treu und wahr!
Geh', grüße deine Glieder!
Geh' du von Haus zu Haus
Und streue immer wieder
Nur guten Samen aus!

Geh', sprich zu den Betrübten
In Gott — in Leiden hier,
Als zu des Herrn Geliebten:
„Er liebt euch für und für."
Geh', weck auch, die da schlafen
Im Sündenschlaf der Welt,
Daß sie ihr Heil hier schaffen,
Eh' sie das Richtschwert fällt!

Schwarz naht die Nacht des Bösen,
Sein Abgrund gähnt ja schon;
Und Frevler aller Wesen
Herauf mit Spott und Hohn
Bedecken schwarz die Erde —
Die sind des Drachen Brut; —
Weh' dann der kleinen Herde, —
Wenn die sich breit hier tut!

Doch Mut, du Volk des Wahren,
Des Gottes, deines Herrn,
Und trotze den Gefahren!
Sein Kommen ist nicht fern.
Er ist im Kampfgetümmel
Dein Helfer bis zum Tod
Und öffnet dir den Himmel
Nach Trübsal, Angst und Not.

J. W. Neufeld.

Erklärungen, Vorträge oder Reden über
Grundwahrheiten der Bibel

und Winke oder Ratschläge für öffentliche Mitarbeiter im Reiche Gottes, gehalten und aufgeschrieben von † Hermann Neufeld †.

Nr. 26

Die Zukunft des Herrn zum Gericht, die Auferstehung der Toten, das Ende der Welt und das jüngste Gericht.

Matth. 16, 27; 24, 3. 14. 30. 36. 25; Luk. 21, 26; Joh. 5, 21—29; Apg. 3, 20. 21; 10, 42; 17, 31; 24, 15; Röm. 2, 5. 6; 1. Thess. 5, 1—11; 2. Thess. 1, 7—10; 1. Kor. 15, 24; 1. Pet. 4, 7; 2. Pet. 3, 7. 10; 1. Joh. 2, 18; Jud. 14. 15; Offbr. 1, 7; 20, 11—15; 21, 27.

Die so angenehmen, lieblichen, ernsten und ewig wahren Worte des Neuen Testaments, von dem Herrn unserm Heilande Jesus Christus selbst und durch den Mund Seiner Knechte und Apostel geredet, und die vielen, die wir noch im Neuen Testamente haben; ja auch die, die der Herr im Alten Testamente, in der Bibel, durch Seine Knechte uns gegeben, 1. Mose 11; 12; 25, 8; 50, 24. 26; 2. Mose 3, 6; 5. Mose 33, 4. 29; 34, 1—12; Hiob 19, 23—29; Psl. 27, 13; 116, 9; 118, 17; 17, 15; Jes. 65; 66; Pred. 11, 9; 12, 7; Dan. 7, 13; 12, 2. 3. Wie auch Judas geschrieben, von Henoch dem siebenten von Adam, Jud. 14, 15. Sie werden hier nicht genannt mit der Absicht, sie zu erklären, sondern hinzuweisen auf diese so ernste Wahrheit, davon der Herr in diesen und andern Worten so offenbar, klar und verständlich geredet, Daß sie keiner Erklärung bedürfen. Denn nachdem alles erfüllt, davon Gott, der Herr, durch Seine heiligen Propheten und durch Seine Knechte, die Apostel, geredet, nach 2. Pet. 1, 21, und befohlen zu schreiben, nach Offb. 1, 11. 20, und alles geschehen, was geschehen sollte nach der Verheißung und Weissagung der Heiligen Schrift, dann kommt der Herr Jesus an dem Tage und der Stunde, davon niemand weiß, „sondern allein der Vater," Mark. 13, 32. Der treue Herr, unser Heiland, hat kein Wort zu viel noch zu wenig gesagt, oder sagen lassen, und so wie es gesagt, so soll und wird es geschehen; es sei denn, daß man es nicht verstanden, und der Herr es den Seinen verborgen.

Aber so weit wir es verstehen, und es uns geoffenbart von dem Herrn, dann wird der Herr Jesus diesmal kommen, wenn Er die Seinen, die entschlafenen und lebenden Gläubigen von der Erde hinweggenommen, die Zeit des Antichristen vorüber ist, das tausendjährige Reich zu Ende ist, die Zeit, wohl nur kurze Zeit, abgelaufen, in der der Satan wieder losgelassen ward, seine Anhänger vernichtet, und er selbst auf ewig in den Pfuhl geworfen, der mit Feuer und Schwefel brennt; da auch das Tier und der falsche Prophet war, Offb. 19, 20. 20, 10.

Die Zeichen, die Jesus auf die Frage der Jünger nannte, nach Matth. 24, Mark. 13 und Luk. 17 und 21, beziehen sich auch zum Teil auf dieses Sein Kommen; denn sie fragten ja auch um das Zeichen vom Ende der Welt, nach Matth. 24, 3. Das letzte, das dort Jesus nennt „als Zeugnis über alle Völker" ist, daß das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt soll gepredigt werden, und dann wird das Ende kommen, Matth. 24, 14.

Dieses Sein Kommen wird sein, wie Henoch der siebente von Adam, geweissagt und gesprochen: „Siehe, der Herr kommt mit viel tausend Heiligen, Gericht zu halten usw." Jud. 14, 15. Jesus sagt: „In der Herrlichkeit Seines Vaters mit Seinen Engeln," Matth. 16, 27. „In Seiner Herrlichkeit und alle Seine Engel mit Ihm usw.," Matth. 25, 31, oder: „In den Wolken mit großer Kraft und Herrlichkeit," Mark. 13, 26; Luk. 21, 27. Wie auch der Prophet Daniel geschrieben: „Es kam einer in des Himmels Wolken, wie eines Menschen Sohn," Dan. 7, 13. Wie Paulus geschrieben: „Daß Er herrlich erscheine mit Seinen Heiligen und wunderbar mit allen Gläubigen," 1. Thess. 1, 10. Und wie Johannes geoffenbart wurde: „Siehe, Er kommt mit den Wolken und es werden Ihn sehen alle Augen, und die Ihn gestochen haben; usw.", Offb. 1, 7.

Bei diesem, dem letzten Kommen des Herrn Jesu wird also Seine Kraft und Herrlichkeit allen offenbar sein, und Seine Stimme von allen gehört werden, und Er von allen auch gesehen werden. Aber Er kommt in Begleitung mit allen Seinen heiligen Engeln, Seinen Heiligen und allen Gläubigen; alle die bei Seinem Kommen „zum andern mal," Ebr. 9, 28, Ihm entgegengerückt wurden, weil sie auf Ihn warteten und Seine Erscheinung lieb hatten.

Mit dem Kommen des Herrn werden alle Toten auferweckt werden, die bei der ersten Auferstehung nicht lebendig wurden, Offb. 20, 5, und die hernach gestorben; denn sie werden Seine Stimme hören und hervorgehen aus den Gräbern, Joh. 5, 28. 29, und die noch Lebenden auf Erden verwandelt werden; wohl in einer Weise, wie die andern gestorben. Aus allen Ländern und allen Völkern, von Anbeginn der Welt, ja „den ganzen Kreis des Erdbodens," Apg. 17, 31. Aus dem Meere, aus dem Tode und der Hölle werden die Toten herausgegeben, Offb. 20, 13. Der Prophet Daniel schreibt: „Viele, so unter der Erde schlafen liegen, werden aufwachen; usw", Dan. 12, 2. Und alles das Große wird geschehen, wie der Blitz leuchtet, nach den Worten Jesu, Matth. 24, 27; Luk. 17, 24, u. wie Paulus schreibt: „In einem Augenblick," 1. Kor. 15, 52. Also in so kurzer Zeit, wenn die Posaune schallen wird und die Toten auferstehen.

Dann wird Christus, dem der Vater Macht gegeben, das Gericht zu halten, Joh. 5, 27, als König auf dem Stuhl Seiner Herrlichkeit sitzen, Matth. 25, 31. 34, auf dem Richtstuhl, wie Paulus dort geschrieben, Röm. 14, 10; 2. Kor. 5, 10. Und wohl auch auf jenem großen weißen Stuhl, Offb. 20, 11, wie Paulus in Athen predigte, Apg. 17, 31.

Aber die, die Ihn, den Herrn, begleiten, mit denen Er kommt, Engel, Heilige und Gläubige, werden nicht nur teilnehmen, sondern mitrichten, wie geschrieben steht: Dan. 7, 22; 1. Kor. 6, 2. 3; Offb. 3, 21. Wie Off. 6, 14 gesagt, daß der Himmel entwich. „Denn Himmel und Erde werden gespart und zum Feuer behalten auf den Tag des Gerichts." „Dann werden die Himmel zergehen mit großem Krachen, die Elemente vor Hitze schmelzen, und die Erde und die Werke, die darauf sind, verbrennen." Ja, „die Himmel vom Feuer zergehen, und die Elemente vor Hitze zerschmelzen," nach 2. Pet. 3, 7. 10. 12. Wie Jesus davon sagt, daß Himmel und Erde vergehen werden," Matth. 24, 29. 35. Dann ist nach Gottes Ratschluß das Ende aller Dinge gekommen, nach 1. Pet. 4, 7. Die wohl von Gott dem Schöpfer für ewig gemacht waren, wenn die Sünde oder Abfall nicht eingetreten.

Dann werden alle diese Völker, Matth. 25, 32, die Toten, groß und klein vor Gott und Jesus, dem Lamme, versammelt stehen, Offb. 20, 12. Aber welche Angst, welche Schrecken und Qual ergreift jene vor dem Angesichte Des, Der auf dem Stuhl saß, und vor dem Zorn des Lammes! Offb. 6, 16. Die Bücher werden aufgetan und werden gerichtet werden nach der Schrift in den Büchern, nach ihren Werken, Offb. 20, 12. Wie der König dann sagen wird, was sie getan oder nicht getan haben," Joh. 5, 29. Da wird alles offenbar und gerichtet werden; jede Tat, jedes Wort und auch das Verborgene der Herzen. Doch wird die Strafe, das Urteil, die Verdammnis, nicht gleich lauten und ausgeführt werden nach den Worten Jesu Christi, wenn Er über Chorazin, Bethsaida und Kapernaum schilt und sagt, daß es Tyrus, Sidon und Sodom erträglicher ergehen wird am jüngsten Gericht, denn jenen, Matth. 11, 20—24. Oder wenn Er sagt, daß manche viele Streiche leiden werden und andre sagt Er nicht, daß sie selig werden; denn ein ander Buch wird aufgetan, welches ist das Buch des Lebens. Und so jemand nicht ward gefunden geschrieben im Buch des Lebens, der ward geworfen in den feurigen Pfuhl, Offb. 20, 12. 15.

Auch in diesem letzten, jüngsten Gericht sollen und werden noch Menschen selig werden, obwohl nichts von solchen gesagt ist; aber weil auch das Buch des Lebens aufgetan wird, und das wohl nicht, ohne daß jemand oder viele darin geschrieben gefunden

zu werden.

Nach Matth. 25, 31—46, dann sind sie geschieden, wie Schafe von den Böcken, Gerechte, und Ungerechte, zur Rechten und zur Linken des Königs, Gesegnete und Verfluchte, und sie gehen ins ewige Leben und in die ewige Pein. Das Letztere ist die Verdammnis, dazu die Ungläubigen, Ungerechten und Gottlosen verurteilt werden, der Pfuhl; dahinein das Tier und der falsche Prophet vor über tausend Jahre, über tausend Jahre später der Teufel, dann der Tod und die Hölle, und zuletzt, die nicht geschrieben gefunden im Buch des Lebens, geworfen werden, Offb. 19, 20; 20, 10. 14. 15. Und es ist so ernst, daß jedesmal und von allen gesagt ist, daß sie „geworfen" werden; vier mal nacheinander, als ob sie dagegen angekämpft. Dann werden diese Verlorenen noch einmal genannt nach ihrem Tun, und daß ihr Teil sein wird „in dem Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennt; das ist der andre Tod," Offb. 21, 8. Welch ein Ort und welch ein Durcheinander! Tier, falscher Prophet, Teufel, Tod, Hölle und auch Menschen, für die doch Christus gestorben. Endlich werden sie noch einmal und zum Letztenmal, im letzten Kapitel der Heil. Schrift, als die, die draußen sind, genannt, doch mit den unangenehmsten Namen, Offb. 22, 15. Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen! Ebr. 10, 31.

Aber o selig, gerecht und freigesprochen zu werden, und begnadigt zu sein in diesem Gericht; als Gesegnete des Vaters genannt zu werden, zu erben das Reich, das den Gläubigen bereitet von Anbeginn der Welt! Geschrieben zu sein im Buch des Lebens, um teilzuhaben an der Herrlichkeit und dem ewigen Leben. Wenn vielleicht nicht berechtigt zu sein, teilzuhaben mit denen, die mit Christo zum Gericht erscheinen, so doch gewaschen im Blute des Lammes, Off. 7, 9—17.

Doch diese Gerichtsentscheidung ist für ewig, ob verloren oder selig, Dan. 12, 2; Matth. 25, 46.

Gott und dem Lamm sei Ehre, Preis und Lob in Ewigkeit! Amen.

Hermann Neufeld.

Nikolajewka, den 15. März 1923.

Die Christvesper des alten Hirten.

Die letzten Sonnenstrahlen waren soeben vom Schreibtisch, auf dem sie lange gespielt hatten, verschwunden; nun schlug es vom Kirchturm die vierte Nachmittagsstunde Der große weißhaarige Mann, der emsig geschrieben hatte, stand auf und legte das Konzept seiner (morgigen) Weihnachtspredigt vorsichtig, wie liebevoll aus der Hand. Morgen, in heiliger Frühe, wollte er sie noch einmal lesen; morgen sollte er seine vorletzte Predigt in der alten Stadtkirche halten, und sechs Tage später, am Silvesterabend, die allerletzte. Am ersten Tage des neuen Jahres sollte er aus dem Amt scheiden, um einem anderen, einer jüngeren Kraft, den Platz zu überlassen, den er nun 40 Jahre verwaltet hatte. Wer das werden würde? Er wußte es nicht, es wußte wohl nur Gott allein. Vielleicht wurde es der junge Hilfsgeistliche, der vorgestern angekommen war und heute abend in der Christvesper zum ersten Mal vor der großen Gemeinde predigen sollte. Erst hatte er es nicht wollen, gleich am Christabend reden, kam das nicht dem alten, dem ausgereiften Manne zu, statt ihm, dem Jüngling? Aber der Alte hatte es nicht anders wollen: Sie machen mir eine große Freude, wenn Sie gleich am Christabend predigen wollen, so recht einfach und schlicht, wie es Ihnen ums Herz ist, und ich glaube, sowird's auch der Gemeinde gehen. Da hatte er's ihm zugegeben. Und nicht wahr, ein wenig zuhören darf ich alter Mann doch auch, wenn Sie am Altar stehen, zum erstenmal in unserer Kirche, und die große Freude verkündigen, die Gott mit seinem lieben Sohn uns allen bereitet hat? Da hatte der andere genickt und nichts mehr dagegen gehabt.

Und heute war Christabend, und in einer Stunde sollte die Christvesper beginnen. Der alte Mann war ans Fenster getreten: zur rechten lag die große Kirche, man sah gerade auf die Chorfenster mit ihren drei großen Bildern aus der heiligen Geschichte, dahinter stand der einfache Altar, an dem würde heute abend, schon in einer Stunde, der junge stehen und mit vielleicht noch ungeübter Stimme zur großen Gemeinde reden von dem, was ihnen allen heute das Herz bewegte!

Und nun sah er an der großen Kirche mit ihrem mächtigen Turm vorbei, die Straße entlang, bis auf den Platz in der Ferne hinunter, auf den wohl ein Dutzend Straßen mündeten. Ob wohl schon die Kirchenleute kommen würden? Denn wer heute abend einen Sitzplatz haben wollte, der mußte früh da sein. Wirklich, da kamen die ersten! Zwei alte Mütterchen, am Stocke langsam gehend! Er kannte sie seit vier Jahrzehnten, damals hatten sie in der besten Kraft ihres Lebens gestanden; nun waren sie alt und müde geworden von ihrer Arbeit, aber deshalb kamen sie ja zur Kirche, das Christkind sollte sie wieder jung machen, wie Gott alle die verjüngen kann im Herzen, die auf ihn harren. Und dann kamen immer mehr, die meisten von dem großen Platz dahinten: behäbige, würdige Bürger, glückliche Mütter mit ihren Kindern, Schulknaben, die noch hier und da vor einem der glänzend erleuchteten Läden stehenblieben und wohl an die Weihnachtsgeschenke dachten, die sie sich gewünscht hatten, Einsame, die es nicht aushielten in ihrer Wohnung, Kranke, die nach einem Strahl echter Freude dürsten, Gesunde, die ein noch höheres Gut kannten als leibliche Gesundheit, Reiche, die sich ihres Reichtums nicht mehr freuen konnten, weil Gottes Sohn doch noch reicher war in seiner Armut als sie im Reichtum; Arme, die an der Krippe im Stall zu Bethlehem alle Armut dieser Welt vergessen wollten. Alle, alle kamen, wie jedes Jahr, so auch diesmal. Er kannte sie alle bei Namen, er hatte sie zumeist getauft, konfirmiert, getraut In Glück und Leid hatte er einem jeden unter ihnen schon mehr als einmal nahegestanden. Jedes Jahr hatte er in dieser Stunde vor der Christvesper die lange Straße hinabgeblickt: oft war es trübes Wetter gewesen, grauer Himmel, heulender Wind, eisige Kälte oder fliegende Flocken. Und doch hatte stets ein Glanz in diesen Nachmittag geleuchtet, der ihm nie so stark aufgefallen war wie an diesem Tage. Es war, als ob alles Trübe in der Welt nur die Folie, nur der Hintergrund sein sollte für das, was wir den Weihnachtsglanz von Bethlehem nennen. Auch heute lag die Straße grau in grau. Den Tag über war es kalt gewesen; jetzt hatte sich der Himmel mit leichtem Gewölk überzogen, er wußte es genau, noch wenige Minuten, und leise, leise würde es anfangen zu schneien, vielleicht die ganze Weihnacht hindurch, und morgen würden Stadt, Kirche, Häuser und Kirchplatz im herrlichsten Weiß prangen! In jenem leuchtenden Weiß, das gewöhnliche Menschen ein Leichentuch nennen, das in Wahrheit aber ein himmlisches Festgewand ist.

Nun fing es aus der Höhe an zu läuten! Langsam und wuchtig setzte es ein, bis das volle Christgeläut wie in jubelnden Akkorden über die Stadt dahin brauste. Nun wurden auch die großen Chorfenster mit den heiligen Personen hell und immer heller, denn jetzt steckten sie da drinnen die Lichter an den beiden großen Weihnachtsbäumen Licht für Licht an. Was war das für eine herrliche Arbeit, beinahe so schön wie die des jungen Predigers in der Christvesper am Altar! Und nun kam dieser selbst im Talar, die Bibel unter dem Arm, aus seiner kleinen Mietwohnung über die Straße her nach der Kirche zu geschritten und verschwand im Eingang der Sakristei. Und nun noch fünf Minuten, da beginnt die Orgel, die große, schöne Meisterorgel, von Meisterhand gespielt; und dann der Choral: Gelobet seist du, Jesus Christ, daß du Mensch geboren bist. Wie oft hatte er ihn in der kleinen Sakristei bei geöffneter Tür mitgesungen, heute hörte er ihn über den Kirchplatz weg! — Nun schweigt die Orgel, jetzt wird der letzte Teil der Weihnachtsgeschichte verlesen und dann kommt die Ansprache. Die muß er hören! Schnell, so geschwind es die alten Beine erlauben, ist er die Treppe hinunter, über den Kirchplatz hinüber, in die kleine, nun leere Sakristei hinein, nun hört er den jungen Bruder reden, Zeugnis ablegen, schlicht und klar, von der großen Freude, die Gott allem Volk bereitet hat, darum, daß heute der Heiland geboren war, der aller Welt Sünde tragen und aller Welt Elend in Frieden wandeln wollte! — Ebenso schnell wie er gekommen, eilt er nach der Ansprache wieder hinaus und hinauf in die Amtsstube; den Kirchenchor und den Gesang der Gemeinde kann er ja auch dort oben hören. Nun setzt er sich ins dunkle Zimmer, indes draußen die Schneeflokken immer wilder ihren Tanz wirbeln. Sein Herz ist bei dem, das er eben gehört, und eigentlich noch mehr bei dem, den er eben gehört, als wäre es gar nicht seine erste Predigt gewesen, der so schlicht und überzeugend gesprochen. Mit ihm, dem jungen Hirten, geht er nun hinaus im Geist aufs Feld vor Bethlehem, zu den alten Hirten, die dort unter dem nächtlichen Himmel ihre Herde hüteten. Und er sieht, wie die Himmel sich öffnen und der Engel des Herrn zu den erschreckten Menschenkindern tritt: er hört, wie er ihnen das Zeichen gibt, daran sie das Kind erkennen sollten. Und nun hört er, wie die Hirten einander ermuntern: Laßt uns gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist. Alle gehen sie hin, nur einer, der Aelteste, bleibt zurück bei den Hürden. Da tritt der Engel noch einmal aus der Nacht im Himmelsglanz zu ihm heran: Willst du nicht auch mit deinen Brüdern gen Bethlehem gehen? fragt er mit leiser, feiner Stimme. Der aber antwortet: Ich kenne das Kind, das der Welt Heil bringt, seit den ersten Tagen meiner Jugend habe ich an dies Kind geglaubt, es vor meinem Auge gesehen, als Kind, als Jüngling, als Mann der Schmerzen, der am Kreuz stirbt und aus dem Grabe wiederauferstebt! Dann brauchst du allerdings nicht mehr nach Bethlehem zu gehen, erwidert der Engel, wenn du im Geist des Propheten schon an der Krippe und auf Golgatha gewesen bist. Aber wohin willst du gehen? Etwa nach Jerusalem, der heiligen Stadt, wo Gottes Tempel steht? Der alte Hirte schüttelt das weiße Haupt. Nach Jerusalem? Ich denke nicht mehr an das irdische Jerusalem! Nun, sagt der Engel, dann weiß ich nur noch eins: Du gehst mit mir und fährst gen Himmel, ich bringe dich vor Gottes Thron! Da leuchteten die Augen des Alten auf, wie sie nie zuvor geleuchtet hatten, und er gab dem Engel seine unsterbliche Seele. Der aber nahm sie in seine reinen, weißen Hände und brachte sie über Wolken und Sterne hinweg vor Gottes Thron. Gott-Vater aber nickte in himmlischer Liebe und gab der Seele einen neuen Leib, daß sie nun mit frohem Munde einstimmen konnte in den Jubelgesang der himmlischen Heerscharen: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden! — —

Die letzten Orgelklänge waren verklungen, die letzten Besucher der Christvesper hatten die große Kirche verlassen und die Lichter an den beiden Weihnachtsbäumen waren bis auf die Stümpfe heruntergebrannt, da schritten der junge Prediger und der Kirchendiener über den verschneiten Kirchplatz, gingen ins Pfarrhaus und klopften an die Tür des Amtszimmers; sie wollten nur gesegnete Weihnacht wünschen. Als niemand auf ihr Klopfen antwortete, öffneten sie die Tür, das Zimmer war dunkel. „Herr Pfarrer," rief der Kirchendiener, „wir wünschen auch gesegnetes Fest!" „Herr Amtsbruder," rief der junge Prediger, „ich wollte Ihnen noch danken für den heutigen Abend!" Aber niemand antwortete. Da machten sie Licht und da sahen sie

ihn: das Konzept der Festpredigt noch in der Hand — in seinem Lehnstuhl am Schreibtisch. Leise traten sie näher, ganz leise: Der feiert Weihnacht nicht mehr hier unten, flüsterte der Diener, er feiert droben, wohin wir alle uns sehnen, vollendete der Prediger. Dem alten, treuen Diener aber standen die Tränen im Auge; er faltete die Hände: „Gelobet seist du, Jesus Christ, daß du Mensch geboren bist" stammelte er. Und draußen woben die Schneeflocken der Erde das himmlische Festgewand. H. K.

Weihnachten im Gefängnis *)

Der große norwegische Bauernsohn Hans Nielsen Hauge, der Erwecker seines Landes aus geistiger Erstarrung zu neuem, religiösem Leben, mußte viel leiden. Unter anderem wurde eine veraltete Verordnung von seinen Gegnern benützt, um ihn jahrelang im Gefängnis zu halten. Doch blieb er seiner Sache und seinem Glauben bis zu seinem Tod im Jahre 1824 treu.

Hans Nielsen Hauge saß auf der harten Pritsche in seiner einsamen Zelle, das Gesicht in den Händen vergraben.

Das Essen war unberührt. Das Talglicht brannte mit langem, qualmendem Dochte.

Hauge war tief gebeugt, und in seiner Seele stand ein harter Kampf.

An diesem heiligen Abend, dem großen Fest der Barmherzigkeit auf der Welt, fühlte er den tiefen Schmerz des Verlassenseins und das Grauen der Einsamkeit stärker als an irgend einem andern Tag dieses ganzen, langen Jahres.

War es Gottes Wille, daß er hier, von Licht und Leben ausgeschlossen, den Rest seiner Tage verbringen sollte?

„Ich bin das Licht und das Leben," lautete die Antwort in seinem tiefsten Innern.

„Ja, ja," flüsterte er. „Dein Wille geschehe!"

Aber wieder tauchten versuchende Gedanken aus der Finsternis auf. Er sah die Gesichter seiner beiden Freunde vor sich. Sie waren den weiten Weg über die Berge gewandert, um mit ihm zu sprechen; aber die Gefängnistür blieb verschlossen. Alle die Tausende, die es so nötig hatten, mit ihm zu reden, waren ausgeschlossen. So sollte er nun den Rest seiner Tage hier verbringen müssen, im Dunkel und in der Einsamkeit, in untätigem Warten. Nie wieder die Sonne sehen, nie wieder die Gesichter der Lieben schauen!

Sein Kopf sank noch tiefer herab.

„Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!" flüsterte er in seinem Schmerz.

Die Tränen tropften zwischen seinen Händen herab; die Schultern unter dem grauen Kittel bewegten sich in schluchzendem Beten.

Dann war es lange ganz still in der dunklen Zelle.

Hans Nielsen Hauge betete. Er betete zu dem Gott, vor dem er sich schon als Kind gebeugt hatte. Betete um Licht im Dunkel, um Rettung von Sünde und Versuchung, um Trost in seiner großen Seelennot.

Da — plötzlich zitterten ferne Klänge herein in seine müden Sinne. Ein glückseliger Ton, der an Stärke zunahm und schließlich überall wie ein Jubel hervorbrach.

Die Weihnachtsglocken waren es, die über der großen Stadt das Fest einläuteten.

Hans Nielsen Hauge sank mit gefalteten Händen auf die Knie. Tränen stürzten ihm aus den Augen. Ein unsägliches Glücksgefühl durchbebte ihn, als hörte er in der Ferne die Glocken des Himmelreichs. Der Herr hatte ihm Antwort gegeben. Die erlösende Botschaft der Weihnacht war zu ihm in seine Einsamkeit gekommen. „O Gott, du mein Gott!" murmelte er. „Dir sei Lob und Dank in alle Ewigkeit!"

Und draußen stimmten die Glocken ein in festlichem Triumph, ein Tönegebraus wogte über die dunkle Stadt hin.

„Fröhliche Weihnachten!" wurde in Tausenden festlich erleuchteter Wohnstätten gerufen! „Fröhliche Weihnachten!" flüsterte es tief drinnen in dem Herzen des einsamen Mannes.

Hans Nielsen Hauge erhob sich von den Knien und stand nun aufrecht in der dunklen Zelle, wo das ärmliche Talglicht mit trüber, rötlicher Flamme brannte.

Er faltete seine Hände, und kurz nachher drang das Lied: „Jesus meine Zuversicht" mit vollen Tönnen aus der engen Zelle des Rathausgefängnisses. Die Gefangenen in den anderen Zellen hoben den Kopf und horchten verwundert auf. Der Wärter hielt überrascht auf dem Gange an.

Aber draußen in der Winterkälte und Dunkelheit standen zwei schweigende Männer; sie schauten durch das Dunkel zu Hans Nielsen Hauges Zelle empor. Und sie hörten diese Stimme, die sie unter Tausenden erkannt hätten, diese Stimme, die ihnen Augen und Sinn für das Beste und Höchste geöffnet hatte.

Atemlos lauschten sie auf den Gesang; sie hielten einander an der Hand, wie zwei Kinder auf der Wanderschaft im fremden Lande. So standen sie wortlos da, bis der letzte Ton verhallt war.

Als aber Hauge sich getröstet und gestärkt wieder niedersetzte, richtete er sich plötzlich verwundert wieder auf.

Draußen unter seiner Zelle ertönte Liedergesang. Die beiden Männer waren es, die das Lied für die Notleidenden, den Angstruf der Verlassenen um Errettung sangen.

Zart und fein drangen die Töne aus dem Abenddunkel und durch die Winterkälte in die Zelle herein.

Hans Nielsen Hauge wurde von tiefer Wehmut ergriffen. Diese beiden, deren Gesichter er im Rathausflur zu erkennen gemeint hatte, waren seine Freunde; diese beiden, die den weiten Weg von Bergen hergewandert waren, um mit ihm reden zu können. Er hatte das Gefühl, als müsse er inwendig verbluten. Hier saß er, ohne ihnen helfen zu können; er konnte sie nicht erreichen, konnte den vielen Tausenden, die auf ihn warteten, kein Wort des Trostes senden!

Jetzt verstummte der Gesang draußen; die beiden Männer starrten traurig und niedergeschlagen hinauf zu dem halbdunklen, vergitterten Fenster hoch droben in der grauen Mauer.

Plötzlich sahen sie einen hellen Schein da droben.

„Sieh!" rief der eine der beiden Männer und ergriff den andern am Arm.

Die Helle nahm zu; ein einsames Lichtlein mit einem traurig qualmenden Docht wurde hoch emporgehoben und warf seinen warmen, blutigroten Schein in die Dunkelheit hinaus.

„Siehe!" rief der andere — und brach in Tränen aus.

Hans Nielsen Hauge war's, der den Sieg des Lichts aus der Dunkelheit, aus der Einsamkeit des Gefängnisses heraus verkündigte.

„Gott sei Lob und Dank!" murmelte Samson Traae, der mit gefalteten Händen hinaufstarrte.

Das Licht droben im Fenster sank herab und verschwand; das Abenddunkel ward tiefer als vorher; aber die beiden Männer starrten noch immer glücklich und dankbar zu dem Fenster hinauf. Sie hatten von ihm da drinnen eine Botschaft erhalten, die Aufforderung, unerschütterlich Gott zu vertrauen, die Versicherung, daß das Licht siegen werde. Und diese Botschaft wollten sie weitertragen durch das ganze Land, von Dorf zu Dorf, überallhin, wo immer sich Brüder befanden.

Während sie noch schweigend draußen standen, erschien abermals die kleine Helle droben an dem vergitterten Fenster. Und gleich darauf brannte das Licht wie vorher. Dann erschien ein Arm mit einer Lichtschere; das Licht wurde geputzt, und die kleine Flamme streckte sich plötzlich klar und hell empor.

Ein Schluchzen erschütterte die beiden Männer; sie hatten verstanden. Es galt, die Gemeinde des Herrn auf Erden zu reinigen, das Licht Gottes rein zu erhalten, damit es den Menschen klar leuten könne.

„Hast du ihn verstanden?" flüsterte Samson Traae dem andern zu.

„Ja, ja", antwortete der Bucklige, der mit den Tränen kämpfte.

Jetzt ertönte Gesang aus der Zelle.

„Ein' feste Burg in unser Gott!" Und das kleine Licht droben, von einer bebenden Hand gehalten, leuchtete während des Gesanges, bis die letzte Strophe verklungen war.

Dann sank es langsam hinab und verschwand.

Die beiden Männer standen noch lange Hand in Hand. Dann murmelte der Bucklige: „Fröhliche Weihnachten, Hans Hauge! Gott schenke dir da drinnen eine gesegnete Weihnacht!"

Langsam gingen die beiden Männer fort, Samson Traae voran und Ole Nörsveen, der bucklige Mann, hintendrein. Es war der Mann, der von Bergen nach Trondhjem gewandert war, um Hans Nielsen Hauge zu treffen, der Mann, dessen Rücken krumm geworden war, weil er Hans Nielsen Hauges Bücher Hunderte von Meilen über die Berge und durch die Täler im ganzen Lande herumgetragen hatte.

> Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder sollen heißen." 1. Joh. 3, 1.

Es geht dem Apostel wie kleinen Kindern zu Weihnachten. In ihrer Herzensfreude gehen sie von einem zum andern und zeigen ihre Geschenke: „Sehet einmal; seht, wie schön!" So hören wir sie freudig jubelnd reden. Der Apostel hat auch ein Geschenk und denkt sinnend darüber nach, wie unbegreiflich groß und herrlich es ist, und sein Herz kann's nicht fassen, welch ein Geschenk Gott ihm und der Welt gemacht hat, er muß es uns zeigen und ruft jubelnd aus: „Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeigt, daß wir Gottes Kinder sollen heißen."

Bei der Liebe, die Gott uns erwiesen hat, denkt er daran, daß Gott „uns geliebt hat und gesandt seinen Sohn zur Versöhnung für unsere Sünden" (Kap. 4, 10). Er zeigt uns den, welchen die Hirten gesehen und angebetet hatten. Bei all der Armseligkeit der Umgebung in der sie das Kind fanden, erkannten sie, weil sie der Engelsbotschaft glaubten, hier mehr, als die meisten Menschen heute sehen. Nicht bloß ein armes, geringes Menschenkind sehen sie, sondern den verheißenen Messias und Retter von Sünde, Not und Tod. Und wenn ihnen auch von seiner wunderbaren Erscheinung und Aufgabe vieles nicht klar sein konnte, sie glaubten dennoch der Geschichte, die ihnen der Herr kund getan hatte und dem Himmelsglanz und der Gottesherrlichkeit, die sie geschaut hatten, und beteten an.

Das hat Johannes erkannt, wenn er uns die Weihnachtsgeschichte erklärt als ein Zeichen göttlicher Liebe, ja nicht nur als einen Beweis seiner Liebe, sondern als eine Liebesgabe in der Sendung seines Sohnes für alle Welt. Der dort arm und gering gelegen hatte und später arm und gering umherzog und arm und elend in den Tod ging, war gekommen, daß wir durch seine Armut reich würden.

„Er ist auf Erden kommen arm,
Daß er unser sich erbarm'
Und in dem Himmel mache reich
Und seinen lieben Engeln gleich."

hat Luther gesungen. Was die Hirten ahnten, hat Johannes klar aus den Worten und Taten besonders unter dem Kreuze Jesu erkannt, daß Gott mit diesem Kinde „sich uns zum Vater gegeben hat, damit wir seine Kinder würden." (Luther.) Deshalb schreibt er (Ev. 1. 12. 13): „Wie viele ihn aber annahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben, welche... von Gott geboren sind." Dies Kind, dem sich in Bethlehem die

(Schluß auf Seite 7)

*) Aus „Hans Nielsen Hauge, der Erwecker Norwegens", von Jakob B. Bull. Einzig berechtigte Uebersetzung aus dem Norwegischen von Pauline Klaiber-Gottschau. In Leinen geb. 5 Mk. Verlag J. F. Steinkopf, Stuttgart.

Korrespondenzen

Das verlorene Weihnachtskind.

Auch hier im Süden (New Orleans, La.), wo alles noch im üppigen Grün ist, (außer, daß die Blätter von etlichen Baumarten abfallen), so daß man es nicht merken könnte, daß die Weihnachtszeit ganz nahe vor der Türe sei, wird großartig vorbereitet für den Weihnachtshandel. Was wird da nicht alles ausgestellt! — alles um einen tüchtigen Schacher zu machen.

So nützt der Teufel es aus, das Bethlehemskind in dem Weihnachtskram zu verbergen, der Menschen Sinn von Ihm abzulenken. Er hat versucht, von der ersten Verheißung an nach dem Sündenfall, den verheißenen „Samen" (1. Mose 3, 15; 12, 1—3; 2. Sam. 7, 11. 12; Jes. 7, 14; Matth. 2, 16—18) zu zerstören. Da ihm das nicht gelungen ist, versucht er den heilsamen Einfluß desselben zu zerstören. Er ist verbitterter Todfeind gegen Christus, dem Sohne Gottes, aus Neid.

Wenn es dem Satan nicht gelingt als „brüllender Löwe" Gottes Werk zu zerstören (1. Pet. 1, 5); dann wendet er seine Teufelslist an, es auf eine schlaue Weise fertigzubringen, dem Werke Gottes jedes mögliche Hindernis in den Weg zu legen. Nur zu oft gelingt ihm dieses meisterhaft auf allen Lebensgebieten der Menschheit.

Das ist auch der Fall mit dem verworrenen Weihnachtskram. Nicht nur gelingt es ihm, der Welt die Augen damit zu verblenden, sondern auch die Namenchristen wetteifern mit. Wie viel von des Herrn Geld, daß in die Mission fließen sollte, den armen Verlorenen die Heilsbotschaft zu bringen, wird verschwendet für wirklich nutzlose Dinge, die nur dazu angetan sind, die wahre Aufmerksamkeit vom Sohne Gottes abzulenken.

Wie tief ist doch die Christenheit gesunken! Ihr ist die „unaussprechliche Gabe" (1. Kor. 9, 15) doch sehr wenig wert, daß sie dieselbe um solch einen schnöden Preis verhandelt!

Christus wird seiner Ehre beraubt und dazu verleugnet man seine Gottessohnschaft in Schulen, von Kathedern und Kanzeln und übers Radio und scheint dabei zu vergessen, daß man nicht einen bündigen Handel abschließen kann, ohne die Jahrzahl von dem Bethlehemskind zu borgen, die nötigen Dokumente gesetzlich bündig zu machen.

In Gottes Erlösungsplan dreht sich alles um den Kreuzestod Seines geliebten Sohnes. Aber Er hat dafür gesorgt, daß die Zeitrechnung aller zivilisierten Völker auf Jesu Jungfraugeburt zurück datiert. Damit müssen sich die Menschen abfinden. Jeder Datum, der unterschriebene Wertpapiere bündig macht, legt Zeugnis davon ab, wie hilflos diese Großhansa gegen dem Bethlehemskind dasteht, und scheint es blödsinniger Weise nicht einmal zu merken.

Der Teufel weiß dieses und ist entschlossen, auch diese Gottesordnung aufzuheben. Denn das prophetische Wort zeigt klar, (Dan. 7, 25), daß der kommende Antichrist wird eine andre Zeitrechnung einführen, aus Haß gegen alles Göttliche. Der Sovietismus ist schon der Vorläufer davon. Man will mit Christus fertig werden, Ihn aus dem Wege haben und sogar Ihn aus dem Gedächtnis haben. Man lese Römer 1, 18—32, um zu sehen, wo das hinführt — ins krasse Heidentum.

Wenn aber die Menschen nun auch meinen, sie seien mit Christum fertig; so ist doch Er noch mit ihnen nicht fertig. Mit einem Male wird Er plötzlich erscheinen und seine Sohnesrechte behaupten. Sie werden Ihn sehen „in den sie gestochen haben, und werden heulen alle Geschlechter auf Erden." Aber warum es darauf ankommen lassen? Warum nicht Ihn jetzt verehren und verherrlichen?

Die verlorene Welt hat das Christuskind von Bethlehem verloren. Bibelchristen aber haben den Auferstandenen, wiederkommenden Christus, der nie angedeutet hat, seinen Geburtstag zu feiern; aber es feierlich den Seinen aufgebunden hat, Seinen Kreuzestod im Gedächtnis zu halten, bis Er wiederkommt. Das scheint die Namenchristenheit vergessen zu haben. Sie haben sich selbst einen Feiertag erwählt, und verachten den Gekreuzigten. Auch sie hat im wahren Sinne das Bethlehemskind verloren.

Die beste Weise Ihn zu verehren ist, Ihn täglich zu genießen durch betendem Bibelstudium, Gebetsgemeinschaft mit Ihm pflegen und andern seine heilsbotschaft bringen und vorleben. Darum, o Christenheit, zurück zur Bibel und ihrem Christus, ehe Er erscheint!

Zu seinen durchbohrten Füßen und in der „seligen Hoffnung" (Offb. 22, 12. 17. 20) Euer Geringer

P. E. Penner.

Buhler, Kans.

den 21. Dezember 1933.

Daß sich der Unglaube im Kleide des Modernismus immer mehr eindrängt auch in mennonitische Kreise, hat man in vielseitiger Weise Gelegenheit wahrzunehmen. Und das Traurige dabei ist, daß es in so verhüllter Form geschieht, daß auch sehr viele, die an der Spitze der Gemeinden stehen, es nicht wahrnehmen. Es ist nichts Ungewöhnliches von den Kanzeln ein soziales Evangelium zu hören, in dem sehr geschickt biblische Begriffe hineingeflochten werden. Die Zuhörer sind entzückt über die „erbauliche Ansprache." Da sind ja immer solche, die es merken, „da fehle etwas, das befriedige eine hungrige Seele nicht," wenn auch vielfach ohne sich Rechenschaft zu geben, was es ist. Hier ein Beispiel, daß ich neulich in eins unsrer Blätter fand, in welcher der Schreiber eines Aufsatzes auf die Frage: What is to be a Christian? dann definiert: It is to imitate Jesus! It is to do as He would do! It is to walk in His steps! Der geneigte Leser finde selber aus, ob solche Erklärung, was ein Christ ist, der biblischen entspricht. Dieselbe entspricht freilich der Beschreibung eines Christen, die C. M. Sheldin in seinem weitverbreiteten Buch gibt „In Seinen Fußstapfen." In diesem Rahmen, — wie kommt ein verlorner, heilsbedürftiger Sünder zu seinem Recht?

Die goldne Regel: „Alles nun, was ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, das tut auch ihr ihnen ebenso!" wird als Maßstab ausgegeben. Sie stammt ja aus Jesu Munde, und die Befolgung muß naturgemäß einem liebewarmen Herzen entspringen. Darum sagte Jesus auch vorher seinen Zuhörern: „Ihr seid das Licht der Welt." Weil Jesus von sich selber sagt: „Ich bin das Licht der Welt," so muß zuerst in seinen Jüngern dieses Licht entzündet worden sein. Mit andern Worten, Jesus muß in ihnen eine Gestalt gewonnen haben. Nur dann erst sind sie imstande, Licht auszustrahlen. Denn von sich selber haben sie keins; sie sind finster. Dann wird auch in ihre Herzen durch den Heil. Geist die Liebe ausgegossen und befähigt sie, zu lieben, die goldene Regel auszuleben. Nach diesem Maßstab muß auch Jesu Richterspruch eingeschätzt werden, denen, die von ihm Anerkennung beanspruchen, weil sie in Seinem Namen gepredigt und große Taten getan haben. — „Weichet von mir, ich habe euch nie gekannt!" Ihre vermeintliche Frucht war nicht aus dem Baume herausgewachsen, sondern künstliche, nur angehängte, wie etwa die Frucht am Christbaum.

„Prüfet die Geister, ob sie von Gott sind!" ist eine Mahnung des Apostels Johannis, die wohl kaum je angebrachter war, als in dieser Zeit, wo der Unglaube im Kleide des Modernismus sich breit macht durch Wort und Schrift. Solche Männer, wie Fosdick, Cadman u. a. ausgesprochene Modernisten, Männer von nationalem Ruf, üben einen weitgehenden, verderbenbringenden Einfluß aus durch das Radio, besonders unter solchen, die Bildung beanspruchen. Diese sinds auch wiederum, die diesen Geist des Abfalls weitertragen und verbreiten. Was gehört jedoch zum Prüfen der Geister? Wer ist dazu befugt? Doch nur solche, die im Worte Gottes fleißig forschen; die es auf sich einwirken lassen, als ein lebendigmachendes Wort: das wiedergebärende, reinigende Kraft hat; die in der Erkenntnis von Stufe zu Stufe gelangen; die den Geist Gottes empfangen, der das Wort eingegeben hat, und sich von ihm in alle Wahrheit leiten lassen. „Welche der Geist lehrt, indem wir Geistliches geistlich beurteilen."

Nun haben wir manche, welche zwar von Gott gelehrt sind, aber des lieben Friedens halber schweigen sie. Grade der „Mennonite" ist darin typisch. Z. B. in der letzten Nummer erwähnt der Editor, daß er ersucht worden sei, seine Stellung zur „sogenannten Oxford Bewegung" zu geben. Er schreibt, er sei mit solchen, die dazu gehören, nicht in nähere Berührung gekommen und was er darüber erfahren habe, komme von gegnerischer Seite, und die tragen durch ihre Kritik nur zur Verbreitung dieser Bewegung bei. Entspricht da der Editor eines Kirchenblattes, der dazu noch ein Prediger ist, seiner verantwortungsvollen Aufgabe? Um der Ruhe, der Gemächlichkeit, des Friedens halber, untersucht er lieber nicht einmal, um ja nicht auf unliebsame Tatsachen zu stoßen. Er sollte wissen, daß die Bewegung, bekannt auch als Buchmanismus, bereits unter den Mennoniten begeisterten Eingang gefunden. Und zweifelsohne ist sie eine antichristliche Bewegung, daher es heilige Pflicht eines kirchlichen Organs, wie der „Mennonite" ist, solche fragliche Bewegungen zu untersuchen und nötigenfalls davor zu warnen, besonders, zumal sie in unsren Kreisen bereits Eingang gefunden. Warum wird Straßenpolitik getrieben, und der Unglaube richtet unter unserm Volk Verheerung und Unsegen an, der sich in allen geistliche Betätigungen, störend und hemmend fühlbar macht? Warum wird dem Modernismus erlaubt, ohne Protest, ohne Gegenwehr sich wie ein Krebsgeschwür in den mennonitischen Körper einzunisten und Tod und Verderben zu bringen? Solche Gleichgültigkeit ist ein Fluch.

Der Mut und die Furchtlosigkeit, mit der eine Gruppe Bibelgläubiger unter den Presbiterianern den Modernismus in ihrer Gemeinschaft angreift, ist erfrischend. Als sie sahen, daß ihr Seminar in Princeton unter seine Kontrolle kam, verließen sie es 1929 und gründeten ein neues in Philadelphia. In neuerer Zeit haben sie eine unabhängige Missionsbehörde geschaffen, als sie ausfanden, daß die regelrechte dem Modernismus huldigte. Das geht ohne schweren Kampf nicht ab, da gibts auch Wunden. Man betet und wünscht auch für unser Volk: „Wach auf du Geist der ersten Zeugen!"

Ein fröhliches Neujahr und Gott zum Gruß! wünscht dem Editor und allen Lesern, C. H. Friesen.

Werte Rundschau!

Stelle mich an C. H. Friesen's Seite.

Am ersten Weihnachtsabend bin ich soeben fertig mit Lesen der Verteidigung von Pred. Br. H. D. Penner durch G. G. Wiens, Los Angeles, Calif., in No. 50 deiner Berichte.

Suchte mir sofort Br. C. H. Friesen's Artikel auf in No. 47. Warum kehrt W. wieder den Russen so heraus? Hat C. H. Friesen in den zwei kurzen Absätzen nicht in ausgiebiger Weise fast überschwänglich die Größe Br. Penners hervorgehoben? Freund W. bringt aus den Schätzen d. Altertums Parallelen auf den Plan, die absolut nicht mit einem Satz weder Br. F. noch Br. P. wiederspiegeln in ihrem Glauben oder Zweifel an bibl. Wahrheiten. Bloß in einem Stück hat er recht, wenn er sagt, daß Br. P. mit seinen Begriffen nicht hinterm Berge hielt, sie nicht verlog, wenn darnach gefragt. Ich nehme an, daß W. nie die Frage direkt an P. gerichtet hat: Glaubst du an die Gottheit Christi? Glaubst du mit dem Apostel Johan-

nes: daß der Heiland der „**warhaftige Gott**" und das „**ewige Leben**" ist, oder mit dem Apostel Paulus: in „**Ihm wohnte**" die „**Fülle der Gottheit**" leibhaftig?" Er wäre ganz gewiß eines Bessern belehrt worden. Mit dem Zweifel an die obigen Wahrheiten fällt der ganze Erlösungsplan der Erlösten Glaubensgrund in Trümmer. Hat Br. F. anders gehandelt als die heil. Schreiber der Bibel? Wie zart und gebetsvoll schließt C. H. F. mit den paar Bemerkungen über Br. P.'s Zurechtfinden, daß er freudig und selig im Herrn entschlafen sei. Br. P und ich waren intime Freunde. Bei einer Durchsprache tröstete er mich: Br. G., man wird älter, wechselt auch — mal?! Wir sind nur ein paar Block vom Hospital; durfte ihn aber nicht sehen vor seinem Ende. Wir kommen alle vor einen gerechten Richter.

Peter Görtz.

Wieder einmal die Reiseschuld.

Sie macht uns viel Sorgen. Der Kredit ist der Board von der C. P. R. gegeben worden, weil man auf die Ehrlichkeit unserer Leute baute. Viele haben alles getan, um diesen Glauben in uns zu rechtfertigen. Viele haben, trotz aller Bemühungen, es nicht möglich machen können, ihrer Verpflichtung bezüglich der Reiseschuld voll und ganz nachzukommen. Manche aber haben es auch nicht ernst genug mit dieser Schuld genommen. Gegenwärtig ist es oft schwer, der ungünstigen Wirtschaftslage halber, Schulden zu zahlen. Und doch müssen alle Anstrengungen gemacht werden, die Reiseschuld abzutragen.

Eine jede Schuld, die nicht sogleich abgetragen werden kann, muß sichergestellt werden, sowohl des Kreditors halber, als auch der Schuldners halber. Die Board ließ jeden Schuldner einen Schuldschein auf die von ihm und seiner Familie gemachte Reiseschuld unterzeichnen. Der unterschriebene Schuldschein sollte ein Beweis sein, daß der Schuldner sich bemühen werde, diese Schuld sobald wie möglich abzutragen. Aber die Jahre gingen hin, und die Schuld blieb. Die Kinder der Schuldner wuchsen heran. Sie hatten mitzutragen an der Abzahlung der Schuld. Um dieses zu beweisen, werden sie aufgefordert, ebenfalls ergänzende Schuldscheine zu unterschreiben. Damit werden die Jungen auf die Notwendigkeit der Zahlung der Schuld hingewiesen. Und die Resultate haben gezeigt, daß durch solches Vorgehen bedeutende Erfolge in der Abtragung dieser Schuld erzielt sind. Die unterzeichneten Schuldscheine mahnen die Schuldner an ihre Pflicht.

Die Verzögerung in der endgültigen Lösung der Reiseschuld hat gezeigt, daß die Sicherstellung durch die Schuldscheine nicht genügt. Unsere Bemühungen, ein Mittel zu finden, das die Reiseschuld für den Kreditor und auch für den Schuldner sicher stellen würde, führte uns zu Verhandlungen mit der Mutual Life Assurance Co., und das Ergebnis dieser Verhandlungen ist, daß zwischen der Board und der genannten Co. ein Abkommen getroffen ist, nach welchem die Reiseschuldner versichert werden können, so daß im Sterbefalle des Familienhauptes oder des Ernährers der Familie, die Schuld durch die Versicherungssumme gedeckt werden kann, und die Hinterbliebenen dann von dieser Schuld entlastet sind. Wir glauben, daß das Abkommen ein günstiges für unsere Eingewanderten ist.

Die Board hat C. F. Klassen, 476 Powers St., Winnipeg, und G. W. Sawatzky, (c.o. C. F. Klassen, 476 Powers St., Winnipeg) bevollmächtigt, die Arbeit in dieser Angelegenheit aufzunehmen; sie werden die Distrikte bereisen, Erklärungen geben und die Versicherung durchführen.

Wir hoffen, daß ein jeder einsehen wird, daß wir auf solche Art unserem Kreditor und uns. Schuldnern eine Sicherstellung in der Abtragung der Reiseschuld geben können und sie deshalb zum Nutzen aller sein wird. Man wird dann nicht so sorgenvoll auf die Reiseschuld zu schauen brauchen.

Das Zentrale Mennonitische Immigrantenkomitee.

Kolonie Fernheim, Paraguay.

(Von Lehrer P. Klassen, Rosenort.)

Endlich, nach 7monatiger angestrengter Arbeit, sind die „Sommerferien" da. Leider muß ich auch diesesmal, ähnlich wie in einem meiner vorigen Artikel, das Wort Ferien in Anführungszeichen setzen, denn die schulfreie Zeit verwenden die meisten Schulmeister, um die vernachlässigte Wirtschaft in Ordnung zu bringen, oder um im Garten zu pflügen und zu pflanzen.

Sollte der Kolonie aber das Problem mit der Baumwolle gelingen (dieses ist ja in aller Leute Mund.) so werden auch die Lehrer bald sagen können: „Wenn die Bauern draußen schwitzen, kann ich hinterm Schreibtisch sitzen." Es ist eigentlich auch höchste Zeit, daß die Fernheimer Lehrer in diese Lage versetzt werden, denn unter den jetzigen Verhältnissen ist eine produktive Arbeit kaum denkbar.

Der Schreiber des Artikels „Auf dem Binderstuhl" in No. 36 des Boten, hat mir die Feder in die Hand gedrückt. Wenn man in Canada sogar auf dem Binderstuhl an uns denkt, so beweist dieser Umstand, daß das Interesse in Nordamerika für uns Chacosiedler noch nicht abgenommen hat. Um das Interesse unserer Glaubensgenossen auch ferner wach zu erhalten, sollen auch in Zukunft ab und zu Berichte über unser Siedlerleben in den mennonitischen Zeitschriften erscheinen.

Lieber käme ich mal persönlich zu Euch hinüber, um Euch, Ihr lieben Kanadier, warm die Hand zu drücken. Ich habe ja dort von Rußland und Deutschland her so manchen Freund. Doch an eine solche kostspielige Reise ist vorläufig nicht zu denken. Später, wenn die Schulden erst gedeckt sind, dann komme ich zu Besuch. Doch halt, an meinen Finanzminister habe ich nicht gedacht, der wird womöglich auch dann noch Einsprüche machen. Ohne seine Genehmigung ist ja keine Reise möglich. Vorläufig müßt Ihr mit einem Artikel vorliebnehmen.

Der Unterricht in den Schulen fand in diesem Monat seinen Abschluß. Nicht selten hatten wir schwere Tage zu bestehen, denn Malaria und Hitze hindern stark. Jedoch der treue Herr hat geholfen. Die Schwierigkeiten konnten überwunden werden, und mancher Fortschritt ist zu verzeichnen. Wir wollen uns mit dem bereits erreichten nicht zufrieden geben, wir wollen vorwärts streben. Lehrer und Schulgemeinden müssen ihre ganze Aufmerksamkeit d. Schulwesen zuwenden. Es müssen keine Anstrengungen gescheut werden, um nicht nur auf der gegenwärtigen Höhe zu bleiben, sondern um geistig vorwärts zu kommen. Ein harter Kampf steht uns bevor. Sollten wir aus diesem Kampfe nicht als Sieger hervorgehen, so würde sich sicher das Wort jenes Mannes erfüllen, der da prophezeite, daß im Chaco nach 50 Jahren nur noch weiße Indianer zu finden sein würden.

Der Mangel an geeigneten Lehrkräften ist je länger je mehr wahrzunehmen. Sollten sich in Kanada womöglich einige von den aus Rußland eingewanderten mennonitischen Lehrern in ihrer neuen Heimat nicht ganz heimisch fühlen, so lade ich sie ein, sich nach Fernheim zu begeben. Hier würden sie mit offenen Armen empfangen werden.

Mitte September veranstaltete ich mit meinen Kindern einen Schülerabend. In bunter Reihenfolge gelangten Gedichte verschiedenen Inhalts und Lieder zum Vortrag. Alle Bewohner hatten sich eingefunden, so daß unsere Schule überfüllt war.— Von den Schülern der Schönwieser Zentralschule wurde zweimal der „Kolumbus" aufgeführt. An der zweiten Aufführung nahmen hohe Herrn aus Asuncion teil, die sich sehr anerkennend ausgesprochen hatten.—

Die Malaria, die etliche Monate in den Dörfern wütete, hat, gottlob, ein Ende genommen. Der Herr war mit uns in jenen schweren Tagen und half die auferlegte Last zu tragen. Für viele sind diese Trübsalstage zum Segen gewesen, indem sie mit jenem schwerkranken Jüngling, von dem ich neulich las, sagen können: „Erst jetzt habe ich den Heiland in seiner großen Gnade und Barmherzigkeit kennengelernt."

Eine große Rolle spielte in jenen schweren Tagen unser Krankenhaus, dessen Leitung sich bekanntlich in den bewährten Händen des Pred. Isaak befindet. Hier wurde alles getan, um den Leidenden Linderung zu verschaffen. Auch heute noch wird unsern Kranken für wenig Geld gute Verpflegung zuteil. Wir haben allen Grund, für dieses Haus dankbar zu sein.

Hin und her in den Dörfern sind leider doch noch Malaria-Kranke zu verzeichnen. Neulich besuchte ich eine Familie, wo der Hausvater schon 6 Monate darunter zu leiden hat. Daß solche Leute den Mut verlieren wollen, wundert mich nicht.

Gottesdienstliche Versammlungen

Mennoniten.

M. B.-Gemeinde, 621 College Ave., Winnipeg. C. N. Hiebert, Prediger, 615 College Ave., Phone 51 545.

Sonntags 11 Uhr morgens und 7 Uhr abends Predigtgottesdienst.

M. B.-Gemeinde, Süd-Ende, 344 Roß Ave., Winnipeg. Peter Kornelsen, Prediger, 518 William Ave.

Sonntags 11 Uhr morgens und 7 Uhr abends Predigtgottesdienst.

Mennoniten Gemeinde, Ecke Alexander Ave. und Ellen St., Winnipeg. J. P. Klassen, Aeltester, 392 Alexander Ave.

Sonntag 11 Uhr morgens und 7 Uhr abends Predigtgottesdienst.

M. B.-Gemeinde, Nord-Kildonan, Man. Hermann Klassen, Prediger, R. R. No. 4, Winnipeg (Nord-Kildonan).

Sonntag 10.30 Uhr morgens und 7 Uhr abends Predigtgottesdienst.

Baptisten.

Deutsche Baptisten Gemeinde, Ecke McDermot Ave. und Tecumseh St., Winnipeg. H. P. Kayser, Prediger, 829 McDermot Ave., Phone 86 012.

Sonntag 11 Uhr morgens und 7 Uhr abends Predigtgottesdienst.

In Philadelphia wird ein stattliches Koloniegebäude errichtet, in dem sämtliche Bezirksversammlungen abgehalten werden sollen. Unsere Stadt macht Fortschritte und in absehbarer Zeit wird sie noch kaum von d. Philadelphia in Nordamerika zu unterscheiden sein.

In meinem Aufsatz vom 16. 6, deutete ich an, daß die Jugendarbeit im Winter in allen Dörfern aufgenommen werden sollte. Dies ist nun auch erfreulicherweise geschehen.

Im Maimonat versammelten sich alle Jugendarbeiter in Lichtfelde, um über die zukünftige Arbeit unter der Jugend zu beraten. Von den Lehrern Legiehn und Kliewer waren bereits Satzungen ausgearbeitet worden, die der Versammlung vorgelegt und auch einstimmig angenommen wurden. Auf Grund dieser Richtlinien schlossen sich dann die Jugendlichen in den einzelnen Dörfern in Ortsgruppen zusammen.

Auf der ersten Jugendkonferenz am 20. August traten alsdann sämtliche Gruppen dem „Deutsch-mennonitischen Jugendbund der Kolonie Fernheim" bei. Dieser Jugendbund zählt bereits rund 300 Glieder.

Der Bund, sowie die Ortsgruppen setzen sich in ihrer Arbeit folgende Ziele:

1. Erziehung d. Jugend zu brauchbaren und nützlichen Gliedern unserer mennonitischen Gemeinschaft.
2. Pflege des bewußten Mennonitentums und Deutschtums.
3. Hebung und Förderung des allgemeinen Bildungsstandes unter der Jugend.
4. Körperliche Ertüchtigung durch

Die Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem Rundschau Publ. House Winnipeg, Manitoba

Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Für Süd-Amerika und Europa $1.75
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $2.25
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ **Kurze Bekanntmachungen und Anzeigen** müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der **neuen,** auch den der **alten** Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsere Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch den Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte und Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter und nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

Bewegungsspiele.

Am 8. Oktober fand in Waldesruh ein Jugendfest im Koloniemaßstab statt, an dem sich zirka 600 Jugendliche beteiligten. Es war ein erhebender Anblick, vor sich eine so große Anzahl lebensfroher Menschen zu sehen. Ansprachen, für die Jugend zugeschnitten, Gedichte, in denen besonders das Deutschtum hervorgehoben wurde, und Chorlieder füllten den Tag aus. Dieser Tag wird sicher bei vielen in guter Erinnerung bleiben. — Einmal jährlich gedenken wir ein ähnliches Fest zu veranstalten.

Der verflossene Winter brachte uns erquickende Tage. In der Schule war es nicht selten empfindlich kalt, so das die Kinder kaum fähig waren zu schreiben. Warme Kleider und Decken kamen zu ihrem Recht. Zweimal fiel die Temperatur bis 2 Gr. C. unter Null.

Nun steigt die Sonne höher und sendet in ihrer gewohnten Weise ihre sengenden Strahlen erbarmungslos auf uns nieder und macht uns unfähig zu jeder körperlichen und geistigen Arbeit. Eine Woche lang behaupten die fürchterlichen Nordstürme ihr Recht. O, diese Stürme,, wer hat sie sich nicht schon weggewünscht! Sie rauben uns denn vollends die Luft zu jeder Arbeit. In solchen Tagen sage ich oftmals scherzweise zu meiner Frau: „Na, der Frost hat nachgelassen" gerne würden wir uns von Kanada etwaige Kälte eintauschen.

Vor zwei Wochen fanden sich unsere alten „Freunde", die Heuschrecken wieder ein. Sie sind in bedeutend größeren Mengen aufgetreten, als im Vorjahre. Etwa 10 Tage nacheinander ließen sie sich sehen. Die Heuschrecken standen vor der Einablage. Harte Kämpfe stehn uns also wieder bevor. Möchten die Fernheimer nur nicht kampfesmüde werden, denn dann ist alles verloren.

„Dem Mutigen gehört die Welt," sagt ein Sprichwort, und da sollte doch der Chaco keine Ausnahme bilden. Daß dem armen Chacobewohner aber doch manchmal der Mut schwinden will, braucht dem Leser nicht zu wundern.

Aus Mangel an Niederschlägen, konnte bis jetzt nur wenig gepflanzt werden. Und wenn wir auch hätten pflanzen können, so wäre es ja doch den Heuschrecken zum Opfer gefallen. Eben fällt mir das Lied ein, das ich immer so gerne singe:

Weg hast du allerwegen,
An Mitteln fehlt's dir nicht,
Dein Tun ist lauter Segen;
Dein Gang ist lauter Licht, usw.

Und nun zuletzt noch etwas vom Krieg. Die Kämpfe um unser Gebiet haben leider noch kein Ende gefunden. Sehnsüchtig schaun wir, noch sehnsüchtiger aber die Soldaten nach Frieden aus. Vor einigen Wochen fragte ich einen Soldaten, wann es wohl Frieden geben könne. „Um 5 Jahre," lautete die Antwort, damit sollte wohl gesagt sein, daß vorläufig noch keine Aussichten vorhanden seien.

Die Neutralen versuchten neuerdings wieder zu vermitteln, aber der Mißerfolg der Vermittelung ist auf den Starrsinn Boliviens zurückzuführen. — Zum Völkerbund hat Paraguay auch nicht viel Vertrauen, da dieser sich durch seine „Katzenpfötchen-Taktik," wie die Asuncioner Zeitungen schreiben, um alles Vertrauen gebracht.

So wird denn weiter gekämpft. Im halben September hat das paraguaysche Heer einen großen Sieg errungen, wo rund 1000 Bolivianer in die Gefangenschaft gerieten. Darüber ist man hocherfreut. Gegenwärtig ist Paraguay zur Offensive übergegangen, um endlich eine Entscheidung herbeizuführen.

Wir wollen nicht müde werden, den Herrn zu bitten: Gib Frieden, Herr, o laß es Frieden werden!"

Ende Oktober 1933.

Die allgemeine Gebetswoche. von Sonntag, den 7. Januar, bis Sonnabend, den 13. Januar 1934.

Sonntag, den 7. Januar 1934.

Für Predigten und Ansprachen vorgeschlagene Texte: Mark. 1, 15; Matth. 18, 3; Ps. 50, 23; Eph. 5, 20.

Montag, den 8. Januar 1934.

Der Reichtum der Gottesliebe in Christo. 1. Joh. 4, 7—10; Offbr. 2, 1—7; 1. Kor. 13; Kol. 3, 14—16.

Dienstag, den 9. Januar 1934.

Die allgemeinchristliche Kirche, deren Haupt Christus ist. Eph. 4, 1—6; Phil. 2, 1—11; Eph. 4, 15—16; 2. Kor. 11, 1—6.

Mittwoch, den 10. Januar 1934.

Die Völker und ihre Regierungen. Ps. 106; 1. Tim. 2, 1—8; Jer. 11, 1—10.

Donnerstag, den 11. Januar 1934.

Die missionarische Aufgabe gegenüber der außerchristlichen Völkerwelt. Röm. 10, 12—18; Röm. 15, 30—33; Eph. 1, 15—23.

Freitag, den 12. Januar 1934.

Familie und Jugend. Eph. 6, 1—4; Matth. 18, 1—14; 2. Tim. 3, 14—17; Joel 2, 23—32.

(Wir bringen zur Kenntnisnahme auch noch dieses Programm für die Gebetswoche, das in Europa befolgt wird. Seit vielen Jahren widmet das Vetervolk Gottes auf der ganzen Erde die erste volle Woche des Jahres in besonderer Weise dem Gebet. Ed.)

Programm

der für den 16., 17. und 18. Januar 1934 bestimmten Konferenz mennonitischer Prediger in der Kirche der Schönwieser Gemeinde zu Winnipeg.

1. Einleitung und Begrüßung von Br. J. P. Klassen.
2. Wahl des Vorsitzenden und des Schriftführers.
3. 1. Referat: Wie muß eine Predigt vorbereitet werden? von Br. J. P. Bückert.
4. Besprechung dieses Referats.
5. 2. Referat: Was kann ein Prediger tun, um seine Befähigung für seinen Beruf zu vermehren? von Br. D. Abrahams.
6. Besprechung des Referats.
7. Lektüre aus dem Buche: „Pfarrerspiegel" von Niedergall.
8. 3. Referat: Der Prediger im Alltagsleben, von Br. B. Ewert.
9. Besprechung des Referates.
10. Berichte und Mitteilungen.
11. Laufende Fragen und Angelegenheiten.
12. Schlußwort.

An den 3 Abenden dieser Tage, eine Allgemeine Bibelbesprechung über den Philipperbrief.

Zu reger Beteiligung an der Konferenz, sowie an der Bibelbesprechung ladet herzlich ein,

Das Programmkomitee.

Kassenbericht der Inneren Mission der kanadischen Konferenz vom 1. Oktober 1933 bis 1. Januar 1934.

Einnahmen:

Sept. 30. Bar in Bank	$23.46
Okt. 4. Herold Gem. Morden P. C. Dalke	7.37
Okt. 9. Bergtaler Gem., Man., Harry Friesen	94.68
Okt. 17. Nordheim Gem., Fork River, Peter Görtzen	5.00
Okt. 17. Winkler Nähverein Elisabeth Enns	15.00
Okt. 18. Bergtaler Gem., Man., David D. Klassen	5.50
Nov. 6. Eigenheim Menn. Gem. Jacob Epp	23.00
Nov. 16. Johnson Nähverein Wotson, Sask., Mrs. Doell	30.00
Nov. 16. Bergtal. Gem. Nähverein, Dids, Alta., G. Neufeld	20.00
Nov. 16. Herbert Gem. Sask. C. F. Wall	10.00
Nov. 28. J. J. Klassen, Dundurn, Sask.,	3.50
Nov. 28. J. J. Friesen, Drake, Sask.	10.35
Dez. 5. Eigenheim Nähverein, Jakob J. Epp.	18.00
Dez. 5. Bethesta Nähverein, Mrs. P. H. Stobbe	25.00
Dez. 8. Mennoniten-Gruppe, Boissevain, H. A. Neufeld	3.50
Dez. 13. Nordstern Gem. Drake, Sask., Jacob Quiring	85.00
Dez. 19. Bethania Gem. Lost River, Jacob Enns	10.80
Dez. 21. Bergtaler Sonntagsschule, Altona, A. D. Friesen	5.00
Dez. 27. Whitewater Gem. Whitewater, Jacob Epp.	1.50
Dez. 28. Zoar Gem. Waldheim, Sask., J. L. Zacharias	15.00
Dez. 28. Bergtal. Gem. Didsbury, Alta., G. Neufeld	20.00
Dez. 30. Zinsen von der Bank	.23
	$431.89

Ausgaben

Okt. 9. Cheque Nr. 8 Gehalt und Reiseunkosten, Benj. Ewert	80.00
Okt. 9. Cheque Nr. 9 an alte Schuld gezahlt, Js. H. Wiens	35.00
Okt. 10. Exchange gezahlt an Cheque von Winkler	.15
Nov. 7. Cheque Nr. 10, Gehalt Benj. Ewert	50.00
Nov. 16. Cheque Nr. 11, Gehalt Benj. Ewert	10.00
Nov. 16. Cheque Nr. 12 Unterstützung an P. B. Friesen	5.00
Dez. 5. Stamps und Kouverts	.55
Dez. 6. Cheque Nr. 13 Gehalt Benj. Ewert	60.00
Dez. 6. Cheque Nr. 14 an alte Schuld gezahlt Js. H. Wiens	10.00
Dez. 6. Cheque Nr. 15 Unterstützung an P. B. Friesen	5.00
Dez. 28. Exchange gezahlt an Waldheim Cheque	.25
Dez. 30. Bar in Bank,	175.94
	$431.89

P. S. Wir als Komitee sprechen unsern herzlichen Dank aus für die schönen Gaben, welche in diesem Quartal eingelaufen sind.

Es ist jedesmal eine Freude, wenn eine Gabe kommt, die wir so ganz in des Meisters Hand legen dürfen. Wollen auch in Zukunft dieses Werkes gedenken mit unsern Gaben und Gebeten.

D. Schultz, Kassenführer.

Wen es angeht.

In der Redaktion der Rundschau liegt ein Telegramm von Orlovo, Rußland vor, adressiert an Jakob Gerh. Warkentin, Margaret, Man. Die Unterschrift ist Margaret. Der Adressat möchte sich melden.

Auf dunklen Pfaden.

(Von einem eingewand. Prediger.)
(Fortsetzung.)

Als zum Schluß die versammelte Trauergemeinde stehend das Lied sang: „Dort oben ist Ruh", klang es wie Hoffen und Sehnen nach Erlösung in ihren Herzen mit. Sie trauerten nicht wie die, die keine Hoffnung haben.

Beim letzten Verse bekam auch Justinas Auge einen verklärten Ausdruck. Sie sang mit fester Stimme:

„Was weinest denn du,
O trage nur mutig dein Leiden
Und rufe mit Freuden:
Dort oben ist Ruh!"

Im Herzen gelobte sich Justina dabei aufs neue, stark zu bleiben und auch Gott fernerhin zu vertrauen.

Unter der kleinen Trauergemeinde befand sich auch Stobbe mit seiner Frau und Greta. Er hatte es sich nicht nehmen lassen, mit den Seinen an der kleinen Versammlung teilzunehmen, obgleich es für ihn nicht ungefährlich war; denn kein Sowjetbeamter durfte sich an religiösen Veranstaltungen beteiligen.

Nach dem Gottesdienste blieb noch ein Teil der Freunde beisammen. Sie saßen, im Gespräch vertieft, im Schatten der Bäume. Der Prediger und seine Frau konnten ihnen Mut und Trost zusprechen, denn der Druck der schweren Zeit lastetet auf ihnen. Immer wieder kamen sie auf ihre Not zu sprechen. Es war kein einziger, den sie nicht gar hart betroffen hätte. Da war es eine Stärkung, durch den Mund des Gottesmannes aufgerichtet und hingewiesen zu werden auf das Ziel, das ihnen winkte.

Allmählich schickten sich aber die Gäste an, nach Hause zu gehen. Die Arbeit drängte, und es fehlten so viele nötige Hilfskräfte. Vater Ratzlaff schlug vor, daß sie nun alle doch noch einmal gemeinsam nach dem nahe gelegenen Friedhof gehen möchten: „Wenn wir auch heute keine Leiche hinzutragen haben, so hat doch wohl jeder dort einen lieben und teuren Angehörigen, der dort schlummert und den Auferstehungsmorgen erwartet." Alle stimmten von Herzen bei.

Die Trauergemeinde wanderte zwischen den Gräbern. Wie viele neue waren doch in der letzten Zeit hinzugekommen! „Hier hat der Typhus eine reiche Ernte gehalten. Wohl auch zum größten Teil eine Folge des Hungers und der Not der schweren Zeit. Wer weiß, wer der nächste sein mag?" Der alte Prediger hatte an so manchem offenen Grabe in den letzten Wochen gestanden. Er wußte es am besten, wie schnell ein einst so blühendes Leben vergehen kann, wie unverhofft der Tod in dieser Zeit in den Häusern Einkehr hielt.

Auf Justina machten die frischen Gräber einen tiefen Eindruck. Sie fühlte sich auf einmal eng verbunden mit all den vielen, die Leid trugen. Noch soeben hatte sie daheim gemeint, daß sie ganz allein so besonders schwer betroffen wäre. Nun spürte sie es, daß sie nur ein Glied war, ein kleiner Teil des leidenden Volkes. Ihr Blick wurde abgelenkt von dem eigenen Leid und hingerichtet auf die Not der anderen. Wie oft war sie dem fremden Leid gegenüber ohne innere Anteilnahme begegnet. Jetzt beschlich es sie wie Scham, sie kam sich wie eine Schuldnerin vor all denen, die schon lange vor ihr hatten Not und Tod erdulden müssen. Eigener Schmerz und fremdes Leiden bewegten ihr Herz. Sie war nicht mehr allein, sie stand in der großen Reihe derer, die durch viel Trübsal hindurch müssen. „Es war gut, Mutter, daß wir diesen Ort aufsuchten. Ich will mich nun auch mehr um unsere Nachbarn kümmern. Ich hatte jetzt in meinem Glück so wenig Zeit für die anderen."

Als die Gäste alle wieder heimgekehrt waren und Justina mit ihren Eltern zu Hause allein war, zog sie sich noch einmal in die Sommerstube zurück. Dann ging sie an ihre Kommode, zog die Schublade auf und nahm aus einer Schachtel eine Photographie Heinrichs, die ihr die Schwiegereltern vor einigen Tagen geschenkt hatten. Sie betrachtete das Bild voller Wehmut, dann stellte sie es auf die Kommode hinter den kleinen Stellspruch: „Ueber ein Kleines!" Wie oft hatte sie sich schon an den drei Worten aufgerichtet. Die Kürze und Nichtigkeit der Schwere der Zeit war ihr durch die Worte immer so klar und verständlich geworden. Dann hatte sie sich angeklammert an die Verheißung, als ihr geliebter Heinrich im Gefängnis gesessen hatte. Es wird die Zeit kommen, und sie wird nicht allzulange währen, da werde ich ihn wieder bei mir haben. Er ist doch völlig schuldlos. Eine klein Zeit Geduld, und alles wird gut. Und jetzt? Wieder schaute sie auf die lieben Züge. Ja, wir werden auch wieder vereinigt werden. Was sind die paar Erdenjahre im Hinblick auf die lange Ewigkeit? Ueber ein Kleines gibt es ein Wiedersehen. — Darauf zog sie eine zweite Schublade auf und nahm das Kuvert heraus, das ihr der Schwiegervater gebracht hatte. Es enthielt für sie ein heiliges Andenken, den blutgetränkten Fetzen mit Heinrichs Namenszügen, das letzte,, was ihr von ihrem Manne geblieben war. Sie wollte dieses Stückchen Zeug aufbewahren bis an ihr Lebensende. Sie holte nun eine Waschschüssel und wusch das Blut heraus, [illegible] plättete den Flecken gut aus, umsäumte ihn sauber und legte ihn nun sorgfälltig wieder in ihre Kommode.

„So", sagte sie, „jetzt ist das Begräbnis beendigt." Und sie verließ die Sommerstube und begab sich wieder zu ihren Eltern.

Kaum war an dem langen Frühsommertage die Sonne untergegangen, als der Vorsitzende Stobbe wieder eintrat. Sein Benehmen war so unsicher, er rückte gar nicht recht mit der Sprache heraus und stand an der Tür und fand keine Begrüßungsworte. Es war Justina und ihren Eltern sofort klar, daß sein Erscheinen auf eine neue schwere Nachricht schließen ließ. „Na, Nachbar, was ist los?" fragte Vater Penner und zwang seine Stimme zur Ruhe. Unglück kommt ja selten allein," antwortete Stobbe. „Es ist nicht grade etwas besonders Ernstes, was ich dir zu sagen habe, doch hielt ich es für notwendig, dir sogleich zu melden, was im Werden ist. Du hast alle Ursache, deinen Wohnort zu verlegen, und zwar so schnell wie möglich. Ich habe vom Sowjetvorsitzenden des Nachbardorfes in Erfahrung gebracht, daß man dich noch diese Woche wieder arretieren will. Weil sie mir nicht trauen, soll ich nichts davon wissen, bis man dich holen wird. Wolkoff fürchtet nämlich, daß ich es dir verraten könnte, wenn ich es vor der Zeit erfahre. Wenn du, lieber Nachbar, meinen Rat achtest, dann fangt noch heute abend mit dem Einpacken an. Macht, so viel ihr könnt, fertig und stellt es in die Sommerstube, die ihr aber am Tage verschlossen halten müßt, damit niemand im Dorfe etwas davon merke. Du weißt, daß du und ich unser Leben lassen müssen, wenn deine Flucht vor der Zeit entdeckt wird. Ich weiß bestimmt, daß die Häscher morgen noch nicht kommen werden. Darum kannst du morgen alles im geheimen ordnen, und in der darauf folgenden Nacht machst du dich mit Weib und Kind aus dem Staube.

(Fortsetzung folgt.

(Schluß von Seite 3)

Herberge nicht öffnen wollte, dem Menschen auch heute noch keinen Raum auf Erden geben möchten hat uns eine Herberge bereitet, in der für alle Raum ist, die Himmelsheimat, das selige Erbteil der Kinder Gottes.

Und wir, wir Menschen alle, sollen durch dies Kind Gottes Kinder werden! Ja, alle! Deshalb wurde der ewige Gottessohn so gering und arm, damit niemand sich vor ihm fürchte. Die Niedrigkeit u. Armut, in der er in d. Krippe liegt verkündigt uns, wie sonst nichts es verkündigen konnte: „Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeigt," der seinen einigen Sohn so gering werden läßt, daß auch die Allergeringsten durch ihn Gottes Kinder heißen sollen. Für alle ist die Weihnachtsbotschaft da, allem Volk soll sie widerfahren: „Euch ist der Heiland geboren," ihr sollt Gottes Kinder werden.

Wollen wir das werden? Viele würden sich andere Gaben vonseiten Gottes gern gefallen lassen. Ein Gott, der die Menschen liebt, sagen sie, hätte leicht alle Not aus der Welt nehmen können. Wie würden sie einem Heiland zujauchzen, der ihnen Glück und Wohlergehen, Reichtum und Ehre, Ansehen und Macht gebracht hätte. So war es ja schon vor 1900 Jahren. Die Juden wollten gerade [illegible] einen Heiland, der sie vom Joch der Römer befreie und sie zum mächtigen, reichen, glücklichen Volk mache. Das wäre Freude gewesen; welchen Jubel würde das heute unter den Menschen bei der gegenwärtigen Weltlage hervorrufen! Weniger als je verstehen Weltkinder die Freude und den Frieden selbst der Aermsten und Geringsten auf Erden, die in ihrer äußeren Not zu Weihnachten Gott danken und preisen können, denen Gottes Liebe genügt, die sie durch Gottes Kind zu Kinder Gottes macht, u. damit in den Nöten des Lebens, in Krankheit und Tod zufrieden und fröhlich sind. Sie verstehen es nicht, daß Gottes Kinder an Gottes Liebe festhalten, ohne Wanken daran festhalten, weil sie gelernt haben dieselbe nicht in vergänglichen Dingen zu suchen. Sie kennen diese Liebe durch das Kind in der Krippe, der als Heiland kam und heute noch ihr Heiland ist von gleicher Gnade und Liebe, der ihre Sünde getilgt, sie mit Gott versöhnt hat, so daß sie Gottes Kinder sind. Und jemehr sie darüber nachsinnen, desto wunderbarer erscheint es ihnen, daß sie nun durch ihn Gottes Kinder sind u. Gottes Kinder bleiben.

Der höchste Gott, der Heilige, Selige hat sich unser angenommen, nimmt uns in diesem Kinde ans Herz, schließt uns sein ganzes Herz auf. Wir sind keine Diener oder Angestellte Gottes. Kinder, sind wir! Wie wohl fühlt sich das Kind im Vaterhause. Wie glücklich ist der verlorene Sohn, der ins Vaterhaus, ans Vaterherz zurückkehrt! Wie sehnt sich das Kind in der Fremde nach der Heimat, nach dem Vaterhause! Das alles ist nur ein schwaches Bild vom Glück des Kindes Gottes das verloren war und durch das Christkindlein, der Welt Heiland, Gottes Kind geworden ist. Und wie selig ist es in dieser Liebe! Doch das ist nicht das Ende. Das Kind gehört ins Vaterhaus. „Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder," fährt Johannes fort, „und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie es ist." Das ist die Vollendung der Liebe, die uns zu Gottes Kindern macht, dem Höchsten, das er auf Erden gibt, dem größten Adel, der auf Erden verliehen werden kann. Diese Vollendung ist das Weihnachten der Ewigkeit.

Wollen wir dahin, dort mitjauchzen und jubeln? Dann gilt es, hier unsern Weihnachtsadel, die Kindschaft Gottes, nie zu vergessen u. uns allzeit in der Nachfolge d. Kindes Gottes in dem kindlichen Glauben, mit dem wir an der Krippe stehen und Gottes Liebe preisen, als Gottes Kinder zu erweisen. „Wer in ihm bleibt, der sündiget nicht; wer da sündigt, der hat ihn nicht gesehen noch erkannt." Und wer möchte dem nicht nachfolgen, der uns so geliebt hat und unsere Sünden weggenommen? Wer möchte die Seligkeit der Gotteskindschaft wieder verlieren und verloren gehen?

„O selig, selig alle Welt,
Die sich an dieses Kindlein hält!"

S.

Todesnachricht.

Die Reihen lichten sich.
Vier Todesfälle meiner Bekannten in kurzer Aufeinanderfolge.
Von H. Fast, Perdue, Sask.

Zuerst zwei Schwestern. Am 14. Okt. d. J. starb Schwester Glöckler in Shafter, Californien. Als ich 1901 mit meiner Familie nach Canada kam, wir waren unserer sieben, da durften wir bei Karl Glöcklers viel Liebe erfahren. Mehr als drei Monate weilten wir in ihrem Hause. Auf einem Herde wurden die Speisen bereitet. In Glöcklers Familie waren auch 12 Seelen. Und ist in diesen drei Monaten auch je ein unfreundliches Wort gefallen, zwischen den zwei Frauen, die am Herd walteten? Nie und nimmer. Ihre jüngste Tochter schreibt von ihrer lieben dahingeschiedenen Mama: „Gewiß werden wir ihr freundliches Lächeln sehr vermissen." Ihr Gedächtnis bleibt im Segen.

Eine zweite Schwester will ich erwähnen, die am 15. Okt. d. J. heimging. Eine russische Schwester, mit der ich schon von Rumänien aus bekannt war. Als ihr Mann um Glaubenswillen nach Transkaukasien verbannt wurde, da folgte sie ihm mit ihrer Familie in einigen Jahren. Mit großem Fleiß ihrer Hände unterhielt sie die Familie und als es ihrem Manne gelang, aus der Verbanung nach Rumänien zu entfliehen, da folgte sie ihm auch dorthin, unterhielt auch dort ihre Familie mit schwerer Hände Arbeit. Nun ist auch für sie die ersehnte Ruhe gekommen, sie hatte Liebe auch zu denen, die nicht ihre Glaubensauffassung teilten.

Am 17. Okt. d. J. starb Jean Wildeman, Inspektor der inneren Mission in Bonn. Er war mein Lehrer auf St. Chrischona in den Jahren 1882/83. Liebe zu Gott und den Brüdern strahlte aus seinem ganzen Wesen. Mein Eindruck von ihm war, daß es das volle gegenwärtige Heil in Christo sei, was ihn zu einer Lichtsgestalt machte. Meine Klasse hatte das Vorrecht, von seiner Frau den ersten Unterricht in der englischen Sprache zu empfangen.

Am 9. Nov. d. J. starb in hohem Alter (91 Jahren) Graf Modest Korff. Ich sah ihn zuerst in Petersburg, als er vom Kaiser Alexander dem III. Erlaubnis erhalten hatte, auf kurze Zeit nach Rußland zu kommen. Im Jahre 1884 war er aus Rußland ausgewiesen worden. Nach einer Versammlung, welche Lord Rädstock am 5. März 1874 im Hause des Grafen Korff hielt, bat letzterer einige der Versammelten noch zusammen zu bleiben und für ihn zu beten, weil er sich dem Herrn ausliefern wolle. Er kam zu dem Entschluß und seine Lippen sprachen denselben aus: „Ich komme zu dir, Christus, so wie ich bin!" Im Jahre 1881 im März wurde Kaiser Alexander II. ermordet. Unter ihm hatten die Gläubigen Freiheit, ihren Glauben zu bekennen. Im Jahre 1884 sollte Graf Korff auf Befehl des Kaisers ein schriftliches Versprechen geben, nicht mehr zu predigen, keine Versammlung zu veranstalten, nicht in eigenen Worten zu beten und keinen Verkehr mit Stundisten und andern religiösen Gemeinschaften zu pflegen. Wenn er dieses schriftliche Versprechen nicht geben könne, dann solle er Rußland binnen 14 Tagen verlassen. — Dieses geschah und seit 1884 hat Graf Korff eine gesegnete Tätigkeit in Deutschland und in der Schweiz entfaltet. In viele Herzen unter Deutschen, Russen und Franzosen hat er den Samen des Evangeliums ausgesät und diese Liebessaat hat bereits Frucht gebracht und wird noch ferner Frucht bringen.

Ihr alten Pilger, Brüder und Schwestern! laßt uns einander vor Gott gedenken, damit wir einen freudigen Eingang in Gottes Reich haben möchten. Ein gesegnetes neues Jahr wünscht,

Euer Mitpilger.

Trauerbericht von Arnaud, Man.

Sonnabend, den 16. Dez. 1933 gefiel es dem unfehlbaren Gott und Vater im Himmel, der alle unsere Tage in sein Buch geschrieben hat, die Schwester Agatha Böse, geborene Penner, durch den Tod von der Seite ihres Gatten und aus der Mitte ihrer Kinder zu nehmen.

Die teure Dahingeschiedene erblickte am 2. Sept. 1879 in Alexandertal, Alt-Samara, Rußland das Licht der Welt, wo sie auch von ihren frommen Eltern in aller Gottesfurcht erzogen wurde. Schon im 9. Lebensjahre verlor sie durch den Tod ihre Mutter. Achzehn Jahre alt kam sie zum lebendigen Glauben an ihren Erlöser und wurde durch die Taufe in die M. B.-Gemeinde aufgenommen. Zweiundzwanzig Jahre alt, am 31. August 1902 trat sie mit Br. Jacob Böse, Tiegenhagen in den Ehestand, in welchem sie 31 Jahre und 4½ Monate treu zueinander standen. Der Herr segnete diese Ehe mit 8 Kindern, von denen das älteste 18 Tage alt, starb. Die teure Schwester hinterläßt also ihren tiefbetrübten Gatten 7 trauernde Kinder und 4 unschuldige Großkinder. Dazu leben in Rußland noch zwei von ihren leiblichen Geschwistern. Sie ist 54 Jahre, 3 Monate und 14 Tage alt geworden. Als die geeignete Lehrersfrau stand sie ihrem Gatten, der den Lehrerberuf gewählt hatte, treu und sehr geschickt zur Seite. Da Br. Böse ein lahmes Bein hat und infolgedessen nicht immer seinen ganzen Mann stellen konnte, was die wirtschaftliche Seite anbetrifft, so ersetzte sie diesen Mangel viele Jahre lang vollständig. Als vor etwas mehr als 9 Jahren in der Familie der Entschluß gefaßt wurde, nach Amerika auszuwandern und alle reisefertig waren, stellte es sich heraus, daß Bruder Böse seines kranken Beines wegen zurückbleiben mußte. Da die Aerzte der Familie dringend rieten, ohne den Vater zu fahren, weil sie dann denselben leichter und schneller hinüberbringen könnten, gingen sie. Niemand glaubte damals aber, daß es zwei lange, bange Jahre dauern werde. In dieser Zeit in Canada hat die Schwester viel geleistet und den Kinder samt der Umgebung gezeigt, wie man Gott vertrauen muß. „Keiner wird zuschanden, welcher Gottes harrt," war ihre Losung.

Vor etwas mehr als drei Jahren erkrankte sie an einem inneren Krebsleiden, das sich in letzter Zeit sehr schmerzhaft gestaltete, so daß sie der inneren Hitze wegen bei großer Kälte nur leicht bedeckt, beim offenen Fenster schlafen mußte. Wie oben erwähnt, kam dann doch die Stunde, von der der Dichter singt: „Endlich kommt er leise, Nimmt uns bei der Hand, Führt uns von der Reise Heim in's Vaterland." Die Hülle der teuren Schwester wurde den 20. Dez. von der Arnauder Stadthalle aus, dem Schoße der Erde übergeben.

Die Einleitung auf dem Begräbnisse machte Schreiber dieses mit 1. Mose 35, 19—21. Dann hielt Br. H. Töws die Leichenrede über Psl. 39, 8 und Jes. 35, 10. Den Schluß machte dann Br. A. Harder, indem er über das Vertrauen sprach und darauf hinwies, daß auch die Verstorbene in allen Lagen ihres Lebens vertraut habe.

Teure Geschwister im Herrn! Gedenkt dieser Familie in Euren Gebeten, denn sie bedarf es. Ihre Tochter Trudel, die nun eigentlich die innere Wirtschaft führen soll, ist schon längere Zeit leidend, und möchte doch so gerne ihrem Papa und den jüngeren Geschwistern dienen können. Sie war schon wiederholt im Krankenhause, kann aber noch nicht forecht zu kräften kommen. Wir wissen, daß Gott Gebete erhört und helfen kann, darum gedenken wir auch ihrer vor dem Herrn.

Grüßend schließt Euer Bruder im Herrn. A. Nachtigal.

(Der Zionsbote möchte kopieren.)

Christrosen.

Erzählung von E. Schreiner.

Als Rosemarie am ersten Adventstage das Fenster der Wohnstube öffnete, lag draußen der erste Schnee in zart gehäufter Fülle. Es roch herrlich nach Winterfrische. Die Blaumeislein einer nahen Tannengruppe hatten eine sehr wichtige Beratung miteinander; es handelte sich um eine Winterhilfe, die sie von den Menschen erbitten wollten, wobei sich besonders die Weibchen durch schnabelfertige Beweisdarlegungen hervortaten. Die Schwarzamsel saß etwas trübsinnig vor sich hin. Zwar war der schwarze Gehrock, den sie trug, in Schnitt und Farbe tadellos, aber der Ostwind, der heute den Himmel reingefegt hatte, belehrte sie, daß das Gewand immerhin noch etwas Kälte durchließ. Rosemarie lockte ihre gefiederten Freunde. Husch, flogen sie herbei. Ein Gimpel setzte sich vorne an und zirpte kläglich; er war geborener Schauspieler und verstand es, das Mitleid zu erwecken, obwohl er sonst nichts weniger als unterernährt aussah. Aber wenn schon milde Spenden gereicht wurden! Man mußte doch nicht erst Proletarier sein, um Versorgungsansprüche anmelden zu dürfen! Auch ehrsame Bürgersleute kamen jetzt in Not, bei diesen Zeitläufen. Rosemarie begrüßte ihn als seltenen Gast mit besonderer Aufmerksamkeit. Auch sie schauderte über dem kalten Hauch, der ihr dünnes Gewand durchging. Rasch machte sie den Frühstückstisch der lieben Zaungäste zurecht, etwas Hanfsamen, ein Stückchen Speckschwarte, sechs Sonnenblumenkerne und geriebene Semmel. Das schmale, feine Gesichtchen des Mädchen rötete sich in Freude, als der Grünfink sich mit kühnem Schwung herbeiließ und den andern zuschrillte, daß es keiner außer ihm wagen solle, sich als Mitglied der Mittelstandsnothilfe anzusehen. Auch Herr Dompfaff nicht. Aber sie kamen doch alle, und ein lustiges Fräulein Blaumeise hing sich an der Speckschwarte auf, als wäre sie ausgebildete Artistin, besonders für das Trapez geschult.

Jetzt ließ sich vom Bette her eine dünne Stimme vernehmen: „Rosemarie, schließe das Fenster! Der Husten kommt!"

„Sofort, Mütterchen!" Rosemarie sah gerade noch, wie ein Sperling die rostbraunen Flügel auseinanderstemmte, um den eigenen Freßbezirk gut abzugrenzen und vorwurfsvoll die besseren Leute betrachtete, die hier auch stempeln gingen.

Dann wandte sie sich der kranken Mutter zu, die nach Luft rang.

„Hast du schon Milch geholt, Kind?"

„Milch? Nein, Mutti. Aber ich gehe sofort. Ich bringe auch gleich das Brot mit. Es ist herrlich heute, Advent, Mutti! Die Katholischen haben schon die Frühglocken ertönen lassen. Da mag ich so gerne zuhören. Advent ist mir so lieb wie Weihnachten. Da gibt das Christkind seine Visitenkarte ab mit dem ersten Schnee, und man hat Zeit, sich so behaglich einzuleben in das ganze schöne Weihnachtsmärchen. Herr Nikolaus besieht seine Wintergarderobe und gibt sie zum Ausbessern, schönen weißen Hermelin hat ihm Frau Holle heute schon heruntergeworfen."

„O, Rosemarie. Du bist schon wieder übermütig, und mir ist so bange um das Durchkommen. Der Winter ist abscheulich. Da zieht es den ganzen Tag an allen Ecken und Enden."

Rosemarie kannte diesen Anfang bei Mutti. Sie wußte die ganze Rede, die nun kommen würde. Aber

---

sie wollte tapfer sein. Daß kein Geld mehr im Hause sein werde bis am Abend, wußte sie ja auch. Und den Kampf, den sie jetzt zu kämpfen hatte, kannte sie wohl. Ja, sie hatte schon, ehe die Frühglocken erklangen, mit Gott im Gebete gerungen über dem allem. Nur sollte die Mutter sie nicht sorgend, sondern fröhlich sehen. Rosemaries Vater war bei einer Rettung Schiffbrüchiger umgekommen als tapferer Streiter. Ziemte es sich da für die Tochter, weniger mutvoll zu sein?

Sie nahte der Mutter und schüttelte ihr die Kissen zurecht.

„Du bist kalt, mein Kind", seufzte die Mutter.

Aber Rosemarie drückte ihr einen warmen Kuß auf die Stirn und lächelte. „Der Winter ist ein Schelm, Mutter. Er hat mir eben ins Gesicht gepustet. Aber mein Sperling draußen hat ihm die Meinung gesagt. Jetzt gehe ich!"

Mit einem Schwung nahm sie die Milchkanne und ließ sie durch die Luft tanzen. Die Mutter sollte ein wenig lachen. Aber sie war ungnädig heute. Sie wehrte ab und lispelte:

„Tolle Jugend! Wenn du das Leben kennen würdest!"

Fort war Rosemarie. Stille war's im Zimmerchen. Nur vor dem Fenster ging noch eine Vogelunterhaltung weiter, wer das erste Anrecht auf die Speckschwarte habe und wer bei der Mittelstandsnothilfe eingetragen sei. Frech behauptete der Sperling, das stehe ihm allein zu. Frau Blaumeise aber ließ sich nicht einschüchtern. Ehe der Spatz wußte, wie ihm geschah, hatte er eine weg. „Gemeinnutz geht vor Eigennutz" sagte Herr Gimpel ruhig. „Ich sagte es Ihnen ja schon einmal. Aber Sie haben eben nichts gelernt in der Welt als räsonieren." Was ihm Herr Sperling mit einem wüsten Geschrei quittierte. Er liebte stets mit einfacher Stimmenmehrheit siegen.

Rosemarie aber, da sie das Zimmer verlassen hatte, wurde ernst. Ihr Kopf senkte sich auf die Brust, als sie langsam die Treppe hinab schlich. „Wenn ich nur wüßte, wie heute etwas verdienen", sagte sie. Dann betrat sie die Straße, auf der sich der herrliche erste Schnee schon in ein schmutziges Grau verwandelte. Doch da stieß sie einen kleinen Jubelruf aus. Vor ihren Füßen lag eine wunderbare, eben aufgeblühte Christrose. Hatte sie der erste Advent verloren, als er heute auf den Flügeln des Glockenliedes durch die Straßen schwebte? Rasch bückte sie sich und barg das schöne Blumenkind. „Das ist meine Bescherung vom Himmel her", sagte Rosemarie leise vor sich hin und führte die Christrose an die Lippen, um einen Kuß auf sie zu hauchen. „Du liebes Winterblumenkind", sagte das Mädchen dabei. Dann zählte es seine letzten Pfennige zusammen, um die Milch bezahlen zu können.

Plötzlich aber kam Rosemarie ein Gedanke: Christrosen liebt jedermann. Ich gehe und verkaufe Christrosen. So kann ich etwas verdienen. Aber wer gibt sie mir? Das glänzende Blumengeschäft auf dem Regentendamm hatte wohl eine ganze Fülle ausgestellt. Aber sie hatte ja kein Geld zum Ankauf. Nachdenklich trug Rosemarie ihre Milch nach Hause, um die Mutter zu versorgen. Dann nahm sie die Blume, stellte sie in eine kleine Vase, die ihre Freundin ihr zum letzten Geburtstage geschenkt hatte und stellte sie der Mutter auf das Nachttischchen.

„Einen Gruß vom Nikolaus, Mütterchen", sagte sie, und wieder lag ihr sonniges Lächeln auf ihrem Gesicht. Das Auge der Mutter wurde etwas heller. Wo hast du die schöne Christrose her, Rosemarie? Es sind meine Lieblingsblumen."

„Das ist fein, Mütterchen. Sieh, gewiß hat sie uns der liebe Gott beschert. Jemand hat sie verloren und ich mußte die glückliche Finderin sein. Solche Blumen bringen Glück. Sie haben eine Botschaft auszurichten, und das Christröslein sagt uns von der feinen Himmelsblume, die aus dem himmlischen Paradiesesgarten gekommen ist, um diese arme Erde mit dem Lichte der Liebe zu erhellen. Du weißt doch den Vers:

„Und hat ein Blümlein uns gebracht,
Mitten im kalten Winter
Wohl zu der halben Nacht."

„Lies mir ein Adventswort", sagte die Mutter leise. Ihr Auge ruhte unverwandt auf der kleinen Christrose, die wie ein verirrtes Himmelskind das kleine Stübchen zierte. Da ging Rosemarie und holte die Bibel, um das Wort aufzuschlagen, das der Prophet Jesaja spricht: „Es wird eine Rute aufgehen von dem Stamm Isais, und ein Zweig aus seiner Wurzel Frucht bringen; auf welchem wird ruhen der Geist des Herrn, der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Rates und der Stärke, der Geist der Erkenntnis und der Furcht des Herrn. Und Wohlgeruch wird ihm sein die Furcht des Herrn."

Als Rosemarie diese Verse gelesen hatte, sagte sie zu der Mutter: „Siehst du, Mutti, da redet der alte Prophet von der rechten Christrose. Das ist doch fein, daß schon in diesem Kapitel von ihr steht. Aber nun will ich flink deinen Kaffee richten."

Bald darauf hörte die Mutter sie fröhlich singen: „Es ist ein Ros entsprungen, aus einer Wurzel zart." Sie wunderte sich, woher das Mädchen all die Freudigkeit nahm, in einer Zeit und Welt, die doch immer dunkler zu werden schienen.

Der Herr Sperling vor dem Fenster aber piepste entrüstet, indem er Fräulein Blaumeise einen vielsagenden Blick zuwarf: „Das nennt man nun Bildung, uns armen Leuten die besten Bissen wegzuschnappen. Und das scheint Gemeinnutz zu sein von Herrn Dompfaff, daß er alle sechs Sonnenkerne allein aufgefressen hat. Geht mir nur weg mit der vornehmen Gesellschaft. Die ist auch nicht mehr als unsereiner! Platz da, Herr Grünfink! Aber der Grünfink schrillte ihn an: „Halt den Schnabel!" Und so zankten sie sich um das Futter und doch war genug da für jedes, denn Rosemarie hatte nicht gekargt und an alle gedacht.

Gerade wie die Menschen, dachte die Mutter in ihrem Bette und schloß die Augen, um nichts mehr zu sehen.

II.

Nach dem Mittagessen hatte sich Rosemarie in ihr bescheidenes Mäntelchen gekleidet und auf den Weg gemacht zu dem Blumenladen: „Zur Rose", der auf dem Regentendamm drei Schaufenster einnahm und vor dem die Menschen das ganze Jahr hindurch standen. Immer gab es dort Blumenwunder zu bestaunen, seltsame und fremdartig blühende Kakteen, die viele zarte Staubfäden aus ihren dunkelroten oder schneeweißen Kelchblättern hervorrieseln ließen. Oder Orchideen, tiegerartig gefleckt oder wie mit Blutstropfen gesprengt, Feuerlilien, wohlriechende Wicken und goldene Blütenschleier der Mimosen. Dann kam die Sommerzeit und zeigte die Rosenfülle, marichal de Nil, Schneeköniginnen, tief dunkelrote Purpurrosen oder von zartem Rosa überhauchte, und alle waren Königinnen der Schönheit. Im Herbste aber waren die kleinen Blumenkörbe mit prunkenden Astern gefüllt und dann kamen die großen, herrlichen, zauberhaft schönen Chrysanthemen in goldbronzene oder cremfarbene Schleier gehüllt. Und heute stand da eine große kostbare Schale, silbergrau gebrannt und war über und über angefüllt mit Christrosen. Schneeweiß quollen ihre Köpfchen über den Rand der Schale und Rosemarie stand lange vor dem Schaufenster und ihre Blicke wanderten von einer Blume zur anderen. Endlich faßte sie sich ein Herz und trat in den Laden, wo sie schüchtern stehen blieb bei einer Gruppe von Araukarien. Die Inhaberin des Geschäftes, eine elegant gekleidete Dame mit prächtigem Schmuck geziert, sah sie an, als wollte sie fragen: „Eine Bettlerin?"

„Verzeihen Sie", sagte Rosemarie, „ich komme mit einer großen Bitte zu Ihnen."

„Und diese wäre?" Die Inhaberin des schönen Geschäftes blickte verdrießlich. Sie erwartete einfachen Bettel.

„Ich möchte Christrosen verkaufen", sagte Rosemarie, indem sie ihre ganze Entschlossenheit zusammennahm, „aber ich habe kein Geld, welche anzukaufen. Und nun möchte ich Sie fragen, ob Sie mir nicht gegen ein Pfand eine Anzahl Rosen überlassen würden. Wir müssen etwas verdienen; meine Mutter ist krank."

„Nein!" sagte die Dame kurz und schroff. Wir brauchen übrigens diese Christrosen alle selbst. Wir verkaupfen sie mühelos in der Festzeit. Vielleicht bekommen Sie bei einem Gärtner der Vorstadt welche."

Rosemarie schrack zusammen. Eine solche abweisende Antwort hatte sie nicht erwartet. Sie entschuldigte sich, indes eine Purpurwelle über ihr Gesichtchen flog und wandte sich zum Gehen. In diesem Augenblick wandte sich ein Herr ihr zu, der mit ihr das Geschäft betreten hatte, überflog ihre Gestalt mit freundlichem Auge und sagte: „Warten Sie einen Augenblick hier." Dann zu der Inhaberin des Geschäfts gewandt, sagte er: „Ich wünsche Christrosen zu kaufen. Wieviel haben Sie hier?"

„So viel Sie wollen, mein Herr!"

„Schön! Ich wünsche 50 schöne Exemplare zu erwerben. Sie müssen tadellos schön sein, der Preis spiel keine Rolle."

„Sie sind taufrisch und ohne Tadel," erwiderte die Verkäuferin und holte die herrliche Schale aus dem Schaufenster. „Hier, mein Herr!"

Sie ermunterte ihn, selbst auszulesen, und der Herr wandte sich Rosemarie zu: „Bitte, haben Sie die Güte, mir zu helfen bei der Auswahl. Sie haben gewiß ein Auge für die schönsten."

Rosemarie wußte nicht wie ihr geschah. Ihr scheues Auge streifte den Fremden sekundenlang, aber es genügte, um ihr ein edles, feingezeichnetes Angesicht zu zeigen, in dem sich großer Ernst mit warmer Herzlichkeit vereinigte. Er nickte ihr gütig zu und bescheiden trat Rosemarie näher. Sie wagte eigentlich kaum, eine der Christrosen zu berühren und doch hatte sie auch nicht den Mut, die Bitte des Herrn abzuschlagen, der nun mit ihr begann, die Blumen auszusuchen und auf weißes Seidenpapier zu legen. Bald waren es fünfzig, und als die Auswahl vollendet war, kaufte der Fremde noch ein mit Silberbronze überzogenes Körbchen dazu und ließ die Blumen in grünes Moos stecken. Die Bezahlung erforderte nur kurze Zeit, dann wandte sich der Herr wieder Rosemarie zu und sagte: „Hier, liebes Fräulein, haben Sie meine Karte und hier haben Sie Ihre gewünschten Blumen. Verkaufen Sie dieselben zu demselben Preise, den ich bezahlt habe, und wenn Sie alle verkauft haben, bringen Sie den Erlös Ihrer kranken Mutter. Ich bedinge mir nur, daß Sie mir mitteilen, wie es Ihnen bei dem Verkaufe gegangen ist."

Verwirrt stand Rosemarie vor den Christrosen und schlug die Augen nieder. Durfte sie? Aber die Verkäuferin, um ihre eigene Verlegenheit zu verbergen, flüsterte ihr zu: „Ein Ehrenmann, den ich gut kenne. Sie haben großes Glück gehabt, liebes Fräulein. Herr Mildenberg liebt solche Ueberraschungen und Sie sind nicht die erste, die davon Gebrauch machen darf. Viel Glück zum Wiederverkauf!"

Der Herr aber verneigte sich, wehrte allen Dank ab, schritt langsam zur Tür und ehe Rosemarie sich fassen konnte, war er entschwunden.

„Ein einsamer, wohlhabender Herr, dem vor einigen Jahren die Frau starb und der nun mit seinem kleinen Töchterchen dort drüben in dem schönen Hause wohnt, vor dem die zwei Trauerweiden stehen. Sehen Sie, dort!"

Und im Traume sah Rosemarie die Trauerweiden, den Garten, das Haus, im Traume ihre herrlichen Blumen in dem schimmernden Korbe und wie im Traume schritt sie bald darauf durch die Menschen hin, die heute an dem herrlichen ersten Adventstage nach dem Freien strebten, um das Festgewand zu sehen, das der Frühwinter den Bäumen und Feldern angelegt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Kerlchen.

als Anstandsdame.
(Fortsetzung.)

Aber in den lauten Hackenschuhen konnt' ich unmöglich über Treppen u. Gänge klappern, die hieß es zu allererst mal ausziehen; in Strümpfen würde sich dann das Weitere finden.

Und als ich die Schuhe erst mal in der Hand hielt, kam eine köstliche Unternehmungslust über mich und ich erhielt mit ihr d. übermütigste Fröhlichkeit.

Wahrhaftig, jetzt weiß ich selber nicht mehr, wie's kam, aber ich warf beide Stiefel gegen die braune Flügeltür, daß es nur so krachte. Es war eine selige Erinnerung an die Buchenwalder Zeit, wenn Onkel und Tante es ebenso machten, damit Ruhe im „Jungfernzwinger" sein sollte.

Wieder öffnete die Tür sich lautlos, und das Gesicht des Dieners war ganz blaß, aber diesmal ließ ich mich nicht einschüchtern, meine Zunge flog so blitzschnell gegen ihn hinaus, daß er vor Entsetzen das Schloß hart einschnappen ließ, wirklich laut und hart, wie es hier wohl seit Jahrzehnten nicht mehr gehört worden war.

So, und nun los!

In Strümpfen eilte ich hinaus, niemand war draußen zu sehen, ich schlich den Gang entlang und öffnete sacht jede Tür, welche in ihn mündete, aber überall starrten mir leere Wände oder Bücher entgegen.

Nun ging's eine zweite Treppe hinab zu den eigentlichen Wohnräumen der Frau von Altenhof, die ich bereits gesehen hatte, ich huschte an ihnen vorbei und stand nun vor einer Riesenflügeltür, hinter der ich mit Recht auch einen Riesensaal vermutete.

Eiskalte Luft schlug mir entgegen, eine mächtige Halle tat sich auf, Ritter und Edelfrauen schauten von den Wänden nieder, und ich nickte ihnen zu.

„Felicitas Schlieden-Kerlchen", stellte ich mich übermütig knicksend vor, „bitt' schön, haben Sie vielleicht ein Klavier hier?"

Die meisten derer von Altenhof würdigten mich keiner Antwort, aber ein junger, schöner Ritter im braunen Spitzbart zeigte mit seiner Hellebarde freundlich lächelnd zur Seite und richtig — — hurra!

Jubelnd stürzte ich auf den Konzertflügel zu, in solcher Größe hatte ich ihn hier nicht vermutet. Er war verschlossen, aber das kümmerte mich nicht, der Schlüssel ließ sich leicht herumdrehen, und dann — — —

Erst waren meine Hände leicht pläludierend über die Tasten geglitten, o der süße, volle Ton, die edle Klangfarbe, —— selbst Meister Johannsens Flügel war nicht zu vergleichen mit diesem herrlichen Instrument.

Kein Mißklang in den Saiten, es war, als habe ein großer Künstler eben seinen Lieblingsplatz verlassen, — o und es hatte doch, nach dem dicken Staub zu urteilen, schon lange, lange niemand mehr die Tasten berührt.

Kraftvoll setzte ich ein.

Mächtig hallte Beethovens Sonate pathetiue von den Wänden wider, wie Orgelklang zog es durch den weiten Raum.

Und wie auf Kommando war auch der Diener wieder da. Jetzt erst kommt es mir so recht zum Bewußtsein, wie unerhört er wohl mein eigenmächtiges Benehmen gefunden haben muß, er ließ es auch nicht mehr bei vorwurfsvollen Blicken bewenden, seine Stimme klang ärgerlich zu mir herüber: „Es ist serviert!"

Aber Beethoven übertönte ihn. — Wer mag wohl an Hunger denken, wenn er bei Beethoven ist, das Kerlchen sicher nicht. Ich sah nichts mehr um mich her, es kümmerte mich nicht, ob der Diener im Saal blieb oder hinausgegangen war, die Gegenwart versank, — mein Vaterhaus tauchte auf und leuchtete mir entgegen, wie ein Bildchen auf Goldgrund gemalt, und dann zogen sie alle vorüber, alle, die das Kerlchen lieb hatten, mein Väterchen zuerst, das liebe, unvergessene, und den Beschluß machte Chrisli, mein kleiner Herzensliebling.

Wie das Adagio rauschte und wogte, wie seine Töne sich geheimnisvoll mit leisen Stimmen verbanden, die in diesem hohen Saale wohnten und schliefen, die nun erwacht waren und wunderbar mitklangen in den Melodien des großen Meisters. Als ich die Hände von den Tasten nahm, war es fast dunkel im Saal.

Ich blickte um mich und erschrak, denn aus der Dämmerung leuchtete mir eine grellrote Schleife entgegen, und die Gestalt, die sie schmückte, kauerte neben Frau von Altenhof und weinte, ja, weinte fassungslos. Dann erhob sie sich plötzlich und ging hinaus, ohne daß ich ihre Züge gesehen hätte.

Ich stand mit klopfendem Herzen vor der Schloßherrin, ich schämte mich meines Eindringens in diese Räume, zugleich stieg ein grenzenloses Weh in mir auf, eine tiefe Sehnsucht nach Heimat und Liebe.

Da erfaßten mich zwei Hände, und eine gütige Stimme sagte:

„Gott segne Ihren Eingang — Kerlchen!"

Am nächsten Tage, nach einer sehr unruhigen Nacht, während welcher alle Ahnen der Altenhofer aus ihren goldenen Rahmen stiegen und mich besuchten, was etwas sehr Unheimliches für mich hatte, stand Frau von Altenhof in meinem Zimmerchen, als ich Briefe nach Hause schrieb — — nach Hause! Wo ist denn dein Zuhause, heimatloses Kerlchen? Es war erst fünf Uhr früh, aber ich war gestiefelt und gespornt, und mein knurrender Magen führte schon seit einer Stunde eine gar liebliche Musik auf.

„Frühaufschen!" nickte mir die Baronin zu. „Das ist eine liebe Entdeckung! Wenn Sie dieses Talent auch bei Wera zu erwecken suchten, wäre ich von Herzen dankbar. Aber nun soll Ihnen auch jeden Morgen um fünf Uhr spätestens das erste Frühstück serviert werden, oder wollen Sie es bei mir in meinem Zimmer einnehmen?"

Ich dankte in ruhigem verbindlichem Tone, denn ich hatte am Abend vorher mindestens zwanzig Seiten im „Guten Ton in allen Lebenslagen" studiert und saß bis obenhin voll Anstandsregeln wie der Hund voll — — o, ich meine natürlich, wie der Esel voll grauer Haare.

Die Baronin nahm mich nun gleich mit in ihr Zimmer, und während wir das Frühstück verschmausten mußte ich ihr ununterbrochen von meinem früheren Leben erzählen, wobei sie immer gütiger und freundlicher wurde, und ich immer hungriger.

Als ich aufstand, setzte mein Magen seine Musik fort, und zwar war er jetzt beim Presto agitato angelangt. Ein Hauptparagraph im „Guten Ton" sagt nämlich, daß ein junges Mädchen aus guter Familie sich nicht „sättigen" darf und nun vollends eine „Anstandsdame", die muß von Luft und Liebe leben.

Ich ziehe eigentlich Eier und auch Schinken vor. Um acht begaben wir uns in das Zimmer von Fräulein Wera von Altenhof, d. h. an das Zimmer, denn es war verschlossen und verriegelt.

„Nicht um die Welt lasse ich Euch 'rein," rief eine laute Stimme von drinnen. „Mir ist gesagt worden, ich hätte drei Wochen Anstandsferien, u. die sind erst morgen um. Eher mache ich nicht auf. Wo ist Heinrich? Ich will Frühstück haben und die Postsachen!"

„Keine Torheiten, Wera," flüsterte die Baronin an der Türspalte, du wirst sofort öffnen!"

„Ich verstehe kein Wort, Tante Lisbet, die Türen schließen famos, du mußt brüllen wie ich!"

Die Baronin zuckte ratlos die Achseln, und wir wollten eben wieder abschieben, da wurde die Tür vorsichtig geöffnet, und ein Auge lugte durch die Spalte. Nach einer Weile schob sie die Tür weiter auseinander, und eine hochgewachsene schlanke junge Dame im weißen Spitzenmorgenrock stand vor uns.

„Alle guten Freunde," — rief sie, „was heißt das?"

„Ich bringe dir Fräulein Felicitas Schlieden, es wäre wohl schicklich gewesen, wenn du ihr den Willkommengruß geboten hättest."

„Machst du Jux, Tanteli, oder redest du im Brustton der Ueberzeugung? Das soll Fräulein Schlieden sein, meine — meine Anstandsdame? O ich ersticke!!!"

Sie lachte so laut und unbändig, daß die Baronin das Feld räumte, wahrscheinlich um nicht wankelmütig in der Pädagogik zu werden. Mich aber zog Wera an beiden Händen in ihr Zimmer, drehte mich rundum und lachte weiter.

Was sollte ich tun? Sie gefiel mir auf den ersten Blick, und so lachte ich mit planlos und schallend.

„Na, das freut mich aber," sagte sie, sie scheinen ausnehmend vernünftig zu sein. Aber nun erst mal erklären — wie, wo, warum, woher du kamst der Fahrt und wie dein Nam' und Art."

Das tat ich nun mit Wonne, zwei Stunden blieb ich bei Wera und war danach ausgequetscht wie eine Zitrone. Bei dieser Gelegenheit räumte ich auch das Zimmer auf. Ich ordnete ihre reizenden Sachen richtig und stellte alles an seine rechten Ort, und sie sah mir gemütsruhig zu, während sie sich, ein Bein über das andere geschlagen, im Schaukelstuhl wiegte.

„Heute müssen Sie mir das mal besorgen, bat sie mit einem ganz lieben Lächeln auf ihrem feinen Gesichtchen, „es sieht zu nett aus, wenn Sie so herumwirtschaften. O bin ich glücklich, hab ich mich gefürchtet vor der „Anstandsdame". Sie gefallen mir so ausnehmend, Sie sehen so eigenartig, so vornehm aus — — famos, einfach famos! Wir werden Altenhof auf'n Kopp stellen, übrigens was sagen Sie zu Altenhof?"

Ich zuckte die Achseln.

„Bitte, sprechen Sie sich rein aus, machen Sie aus Ihrem Herzen keine Mördergrube. Nicht wahr, — es ist fürchterlich hier?"

„Ach nee, jetzt schon nicht mehr," bekannte ich seelenvergnügt, jetzt hab' ich Sie ja gefunden!"

„Sie haben wirklich einen außerordentlich scharfen Blick und verfügen über ungeheure Menschenkenntnis," sagte Wera mit angenommenem Ernst, lachte aber gleich darauf wieder lustig los. „Es ist garnicht auszudenken, was wir beide alles vollführen werden, — o Sie ahnen ja nicht, wie schrecklich es ist, sein Leben unter Greisen zu verbringen!"

„Frau von Altenhof ist aber doch noch nicht so alt?"

„O — Greis ist in meinen Augen jeder, der das sechsunddreißigste Lebensjahr überschritten hat und Moral predigt, na, und das stimmt bei allen hier."

Wera fing meinen Blick auf, der auf das lebensgroße Oelbild eines jungen Mannes fiel, das auf einer Staffelei stand.

Sie wurde ein ganz klein wenig rot, ein träumerisches Lächeln erschien auf ihrem Gesicht, dann aber brach der Schelm gleich wieder durch.

„Das ist auch ein Greis, — mein Ernst, und was für einer! Er ist zwar erst dreißig Jahre alt, aber huh — — die Predigten! Er hat seinen Beruf verfehlt und hätte Pfarrer werden müssen."

Sie legte ihr Gesicht liebkosend an das seine und küßte das Bild.

„Ich bin ein so namenlos glückliches Menschenkind, seit ich ihn kenne" sagte sie warm. „Tante schilt, ich soll

das kostbare Bild nicht immer küssen, weil mein Schatz davon schon 'n richtigen Streifen gekriegt hat, so so — um die „Schnut" rum, sehen Sie, — schad't nix, ich lass' es eben mal wieder überstreichen. Haben Sie schon 'n Schatz?"

„Nein."

(Fortsetzung folgt.)

Deutscher Bund, Canada, Gauleitung West. Ortsgruppe, Winnipeg.

Am Sonnabend, den 23. Dezember, hatten wir eine Weihnachtsfeier in unserem Heim, 73 Hargrave Str. Es war hauptsächlich gemeint für die jungen unverheirateten Mitglieder, welche keinen Familienanschluß haben.

Trotz der großen Kälte waren nahezu 30 erschienen. Es war eine einfache aber würdige Feier. Ein Harmonium begleitete den Gesang und kurze Vorträge, ernster und heiterer Natur, trugen zur Unterhaltung bei. Auch für das leibliche Wohl war gesorgt, Dank den zahlreichen Spenden, der mehr begüterten Mitglieder.

Die brennenden Kerzen des Tannenbaums und die heimatlichen Weihnachtslieder, ließen die Gedanken nach drüben wandern. Zum erstenmal seit dem Kriege feiert auch die Heimat eine Weihnachten des neu geborenen Mutes und der Zuversicht. Drüben, sowohl als hier bei uns, schlagen dabei die Herzen für den Mann, welcher diesen Zauberhaften Umschwung herbeigeführt hat, für Adolf Hitler. Wir schließen ihn ein in unsere Weihnachtsandacht und bitten den Höchsten, ihn weiterhin zu schützen und zu leiten. Heil Hitler!

Max Meincke.
Gauleiter und Ortsgruppenführer.

Adressenveränderung.

Früher: Cosine, Sask.; jetzt Waldheim, Sask. Abr. J. Block.

* * *

Früher: Tofield, Alta, R. R. 4; jetzt Tofield, Alta R. R. 3. D. A. Heidebrecht.

* * *

Früher: Orbow, Sask., Bx. 292; jetzt: Waldheim, Sask. Bx. 104. P. D. Peatkau.

* * *

Früher: Alexander, Man., Bx 31; jetzt: Atchelitz, B. C. Joh. Js. Löwen.

Bekanntmachung.

Wir machen hiermit bekannt, daß die Gründerversammlung des Menn. Landwirtschaftlichen Kreises am 12. Januar d. J., beginnend um 1 Uhr nachmittags, im Kellergeschoß der Kirche der Mennonitengemeinde zu Winnipeg, 394 Alexander Ave., stattfindet.

Die in Aussicht genommene Tagesordnung ist wie folgt:

1. Einleitung.
2. Eröffnung.
3. Wahl des Präsidiums.
4. Verlesen des Protokolls der 2. Versammlung der Initiativgruppe.
5. Bericht von Herrn Dan. Löwen.
6. Verlesen der Grundzüge des Statutes.
7. Kassenbericht.
8. Wahl der Verwaltung.
9. Wahl der Revisionskommission.
10. Laufende Fragen.

Personen, die dem Verein beizutreten wünschen, werden gebeten, es bis zu diesem Datum zu tun, da auf der Versammlung nur Glieder stimmberechtigt sind. Gäste sind willkommen.

Die prov. Verwaltung.

Bekanntmachung.

Auf der erweiterten Sitzung des Verwaltungsrates des Menn. Krankenhausvereins vom 9. Dez. 1933 ist der Beschluß gefaßt worden, das eingeführte System der freien Verpflegung von Kranken im Krankenhause Concordia u. der kostenlosen ärztlichen Behandlung derselben nach Möglichkeit zu erweitern.

Wegen Raummangel ist die Erweiterung desselben mit einem Hauswechsel verbunden. Um aber in dieser Beziehung endgültige Schritte unternehmen zu können, muß die Verwaltung im Voraus wissen, mit welchem Kontingent von Kontraktfamilien sie in Zukunft wird rechnen können.

Infolgedessen bitten wir diejenigen Familien, die einem der bestehenden Kontrakte beizutreten wünschen, sich bis spätestens den 15. Januar beim entsprechenden Vertrauensmanne zu melden. Familien, die als geschlossene Gruppe in einen Jahreskontrakt mit dem Krankenhausvereine einzugehen wünschen, werden gebeten, sich unverzüglich an den Sekretär des Vereins, **H. J. Willms, 249 Trinity St., Winnipeg, Man.,** zu wenden.

Die Verwaltung.

Neueste Nachrichten

— Washington, 20. Dez. Das Staatsdepartement wies heute die Botschaft in Frankreich per Kabel an, einen vollen Bericht über die berichtete Verhaftung zweier amerikanischer Bürger in Paris unter der Anschuldigung der Spionage zu erstatten.

— Paris, 20. Dez. Fünf Männer und ebenso viele Frauen, darunter ein amerikanisches Paar, wurden heute in Verbindung mit dem sensationellsten Spionagefall seit dem Weltkriege von Beamten der Geheimpolizei verhaftet. Sie wurden des Besitzes militärischer Dokumente und Photographien, die sich auf die Landesverteidigung Frankreichs beziehen, beschuldigt.

— Washington, 19. Dez. Jahresbericht an Präsident Roosevelt stellt Harold L. Ickes, Sekretär des Innern, eine merkliche „Zurück-zur-Farm-Bewegung" fest, die ihre Ursache in der Arbeitslosigkeit in den Industriezentren hat.

— Paris, 19. Dez. Das Außenamt erhielt heute eine Note von Berlin, in der Deutschlands Abrüstungs-Ansprüche dargelegt werden und ein franko-deutscher Nichtangriffspakt für die Dauer von zehn Jahren vorgeschlagen wird.

Die Note wurde gestern in Berlin dem französischen Botschafter Andre Francois-Poncet übergeben in Erfüllung eines Ersuchens Frankreichs um eine schriftliche Klarstellung der deutschen Forderungen.

Die Note soll, wie verlautet, vier Hauptpunkte enthalten, nämlich:

1. Deutschland ersucht um die Ermächtigung, seine Armee auf 300,000 Mann zu erhöhen, die unter Zwangsmilitärdienst für je ein Jahr ausgehoben werden.

2. Deutschland ist bereit, halbmilitärische Organisationen einer internationalen Kontrolle zu unterstellen, wenn die anderen Nationen das gleiche tun.

3. Frankreich wird ersucht, die Volksabstimmung im Saargebiet in 1935 fallen zu lassen und das Gebiet ohne weiteres an Deutschland zurückzugeben.

4. Deutschland bietet einen Nichtangriffspakt für die nächsten zehn Jahre an.

— Paris, 20. Dez. Frankreich und Deutschland setzen heute ihre diplomatischen Manöver über das Abrüstungsproblem fort.

Nach einem kurzen Studium der deutschen Verhandlungs-Vorschläge entschied die Regierung, daß diese in Wirklichkeit keine Vorschläge darstellten, da sie nur informell dem französischen Botschafter unterbreitet worden seien.

Deshalb werde die Regierung weitere Vorschläge abwarten, wurde erklärt. Dies bedeutet in Wirklichkeit, daß die Regierung die deutschen Vorschläge als unannehmbar betrachtet, hauptsächlich auch wegen der nachgesuchten Zustimmung zur Vermehrung der Reichsarmee auf 300,000 Mann mit kurzer Militärdienstzeit.



Das junge Deutschland will Arbeit und Frieden.

(Fortsetzung.)

Jedes deutsche Bataillon hat anderes geleistet. Man bedenke, daß dieses unser Volk damals Millionen Menschen noch am Feinde hatte, und jeder weiß, was es im einzelnen an Ueberwindung und Entschlußkraft bedeutete, eine Truppe — sagen wir — von der Reserve wieder zum Feinde vorzuführen — immer den Tod vor Augen, hineinzumarschieren in die Feuerzone und nicht zu wanken. Und zu Hause, da weicht eine politische Führung und zerbricht vor einem Haufen erbärmlicher Deserteure, weil sie zu feige waren, vor dem Feinde zu stehen, und die Heimat kapituliert vor diesen Feiglingen. Man sage nur nicht, es gab keinen anderen Weg. Nur für diese Führung hat es keinen anderen Weg gegeben!

Für jede andere Führung wäre der Weg ganz klar vorgezeichnet gewesen und hätte es später auch nicht die Ausrede gegeben, daß auf irgendeinen Befehl, der von oben gekommen sei, hätte kapituliert werden müssen. In gewissen Augenblicken der geschichtlichen Entwicklung gibt es keine Befehle, die den Menschen oder eine Staatsführung verpflichten könnten, vor dem Unheil zu kapitulieren oder etwa vor der Minderwertigkeit das Feld zu räumen.

Ich glaube wohl, wenn einer das Recht gehabt hätte, zu kapitulieren, dann wäre es in tausend und aber tausend Fällen der deutsche Soldat gewesen, der das Unglück hatte, dank einer nicht klugen deutschen Diplomatie 4½ Jahre lang fast stets einer Uebermacht entgegentreten zu müssen, und der trotzdem — im besten Glauben, für sein Volk zu kämpfen— keine andere Konsequenz zog als die, die ein anständiger Sodlat nur ziehen kann: entweder zu siegen oder zu sterben.

Nein, es ist kein Zufall gewesen: eine Fehlentwicklung hat am 9. November sich endgültig als Fehlentwicklung erwiesen, eine Fehlkonstruktion hat sich an diesem Tage endgültig als Fehlkonstruktion gezeigt, und es war nur eine Frage der Zeit, ob diese Fehlkonstruktion Deutschland endgültig zugrunde richten würde, oder ob aus Deutschland selbst noch einmal die Kraft käme, die Fehlkonstruktion zu überwinden. Ich glaube, wir befinden uns in der Periode, in der diese Konstruktion endgültig überwunden worden ist.

Wir befinden uns damit aber auch in der Periode, da wir die Frage des Neuaufbaues unserer deutschen Wirtschaft nicht nur gründlich durchdenken, sondern auch gründlich lösen müssen, nicht äußerlich und von oben her gesehen, sonden die inneren Ursachen des Verfalls erforschend und entschlossen, diese inneren Ursachen zu beseitigen. Ich glaube, wir müssen hier zunächst dort beginnen, wo letzten Endes heute der Anfang sein muß: nämlich beim Staate selbst.

Es muß eine neue Autorität aufgerichtet werden,

und diese Autorität muß unabhängig sein von den augenblicklichen Strömungen des Zeitgeistes, vor allem unabhängig von den Strömungen, die der wirtschaftlich begrenzte und beschränkte Egoismus in Erscheinung treten läßt. Es muß eine Staatsführung entstehen, die eine wirkliche Autorität darstellt, und zwar eine Autorität, die nicht abhängig ist von irgendeiner Gesellschaftsschicht. Es muß eine Staatsführung entstehen, zu der jeder Bürger das Vertrauen haben kann, daß sie nichts anderes will als des deutschen Volkes Glück, als des deutschen Volkes Wohl, eine Staatsführung, d. zugleich von sich mit Recht sagen darf, sie sei unabhängig nach jeder Seite hin.

Man hat so sehr vom absolutischen Zeitalter der Vergangenheit geredet, vom Absolutismus . Friedrichs des Großen und dem demokratischen Zeitalter unserer parlamentarischen Epoche. Gesehen vom Standpunkt des Volkes aus war die damalige Zeit die objektivere. Sie konnte wirklich die Interessen der Nation objektiv wahrnehmen, während die spätere Zeit immer mehr und mehr zur reinen Interessenvertretung einzelner Stände herabsank. Das wird durch nichts schärfer bewiesen als durch den Gedanken des Klassenkampfes an sich, nämlich durch die Parole: Die Herrschaft der Bourgeoisie muß abgelöst werden durch die Herrschaft des Proletariats, d. h. also: es handelt sich nur um einen Wechsel der Diktatur von Klassen oder Ständen,

während wir die Diktatur des Volkes wollen, d. h. die Diktatur der Gesamtheit, der Gemeinschaft.

Wir sehen nicht als entscheidend an eine Lebensstellung, einen Lebensstand; im Schicksal und in der Zeit der Jahrtausende vergeht derartiges. Das kommt und schwindet. Was bleibt, ist die Substanz an sich, eine Substanz aus Fleisch und aus Blut: unser Volk. Es ist das Seiende und das Bleibende, und nur ihm soll man sich verantwortlich fühlen. Nur dann wird man die erste Voraussetzung schaffen zur Heilung auch unseres schlimmsten wirtschaftlichen Schadens. Nur dann wird man für die Millionen Menschen wieder die Ueberzeugung lebendig werden lassen, daß der Staat nicht die Interessenvertretung einer Gruppe oder eines Standes ist, und daß die Regierung nicht die Sachwalterin einer Gruppe oder eines Standes ist, sondern daß sie die Sachwalterin des Volkes an sich ist. Wenn es auf der einen oder auf der anderen Seite Menschen gibt, die glauben, sich dem nicht fügen zu können, dann wird die neue Autorität sich gegen die eine oder gegen die andere Seite durchsetzen müssen. Sie wird allen zum Bewußtsein bringen müssen, daß sie nicht etwa ihre Autorität ableitet vom guten Willen irgendeines Standes, sondern daß sie diese Autorität ableitet aus einem Gesetz, und dieses Gesetz heißt: Notwendigkeit der Erhaltung des Volkstums an sich!

Und weiter: Es ist notwendig, daß man all die Erscheinungen beseitigt, die menschliche Schwäche bewußt mißbrauchen, um ein tödliches Beginnen mit ihrer Hilfe durchführen zu können. Wenn ich vor 14, 15 Jahren und seitdem immer wieder vor der deutschen Nation erklärt habe, daß ich

meine Aufgabe vor der deutschen Geschichte darin sehe, den Marxismus zu vernichten,

dann ist mir das keine Phrase, sondern ein heiliger Schwur, den ich erfüllen werde, solange ich überhaupt noch einen Atemzug tue!

Ich habe dieses Bekenntnis, das Bekenntnis eines einzelnen Mannes, zum Bekenntnis einer gewaltigen Organisation gemacht. Ich weiß heute: auch wenn mich das Schicksal persönlich abberufen würde, dieser Kampf würde weiter fortgeführt werden und kein Ende mehr nehmen, dafür bürgt diese Bewegung. Dieser Kampf ist für uns nicht etwa ein Ringen, das durch irgendeinen faulen Vergleich abgeschlossen werden könnte. Wir sehen im Marxismus den Feind unseres Volkes vor uns, den wir vernichten, bis zur letzten Wurzel ausrotten werden, konsequent, unbarmherzig!

Wir wissen, daß im Wirtschaftsleben die Interessen nur zu oft gegeneinander zu stehen scheinen, daß sich der Arbeiter übervorteilt fühlt, daß er oft auch übervorteilt ist, und daß sich der Unternehmer bedrängt sieht und wohl auch oft bedrängt ist, daß das, was des einen Gewinn zu sein scheint, für des andern Unglück gehalten wird, und das, was für den einen Erfolg ist, für den andern manches Mal den Untergang bedeutet. Wir wissen und sehen das, und wir wissen auch, daß die Menschen zu allen Zeiten darunter gelitten haben. Allein gerade deshalb ist es um so gefährlicher, wenn eine Organisation nur den Zweck hat, diese furchtbaren Erscheinungen des Lebens bewußt dazu zu benutzen, das gesamte Volk zu zerstören. Weil es so ist, muß eine Organisation vernichtet und eine Lehre ausgerottet werden, die diese natürlichen Schwächen, die in der Unzulänglichkeit der Menschen ihre Wurzel haben, mißbraucht. Denn wir wissen sehr genau, daß das letzte Ziel dieser ganzen Entwicklung, nein, dieses Kampfes zwischen Faust und Stirn, zwischen Masse, d. h. Zahl, und Qualität, ist: Vernichtung der Qualität der Stirn. Das bedeutet aber nicht etwa Segen für die Zahl oder etwa Emporsteigen des Arbeiters, sondern das bedeutet Elend, Jammer und Not, bedeutet endgültigen Verfall.

Wir sehen die wirtschaftliche Not und sind nicht etwa Kinder, die meinen, daß die Schwierigkeiten durch ein Besserwollen von heute auf morgen beseitigt werden können. Wir setzen auch die menschliche Unzulänglichkeit, ein, die den Menschen immer und immer wieder einen Schabernack spielen wird und die besten Gedanken, das beste Wollen so oft einfach wieder zunichte macht. Aber wir haben den festen Willen und die unerschütterliche Absicht, demzufolge es nicht etwa zum Zusammenbruch kommen zu lassen, sondern im Gegenteil gegen diese Erscheinungen immer und immer wieder zu kämpfen das ganze Leben ist ein Kampf — ihnen gegenüber die Vernunft anzusetzen und das gemeinsame Interesse in den Vordergrund zu rücken. Wenn das auch im Augenblick oft mißlingt — was heute nicht gelingt, muß eben morgen gelingen! Und wenn einer zur Antwort gibt: Glauben Sie denn, daß die Leiden je vergehen?, dann erwidere ich ihm: Wenn jemals die Zeit kommt, da es auf der Welt keine unzulänglichen Menschen mehr gibt, dann ja. Da ich aber befürchte, daß die Unzulänglichkeit der Menschen bleibt, werden auch die Leiden bleiben. Man kann nicht von einer Generation aus für alle Ewigkrit die Dinge in Ordnung bringen.

Jedes Volk hat die Pflicht, für sich zu sorgen. Jede Zeit hat die Aufgaben, ihre Beschwerden selbst zu erledigen. Denken Sie nicht, daß wir etwa der Zukunft alles vorwegnehmen. Nein, nein, wir wollen ja auch unsere Jugend nicht zu faulen Parasiten des Lebens erziehen oder zu feigen Genießern dessen, was andere geschaffen haben. Nein, was du besitzen willst — du mußt es dir immer wieder aufs neue erwerben, immer wieder muß du aufs neue kämpfen. Dazu wollen wir die Menschen erziehen. Wir wollen ihnen von vornherein nicht die Irrlehre beibringen, daß etwa dieses Ringen etwas Unnatürliches oder dem Menschen Unwürdiges sei; im Gegenteil, wir wollen ihnen beibringen, daß dieses Ringen die ewige Voraussetzung für die Auslese ist, daß es ohne den ewigen Kampf keine Menschen gäbe. Nein, was wir heute tun — wir tun es für uns!

Indem wir für heute die Not bändigen, wirken wir für die Zukunft,

da wir unseren Nachkommen zeigen, wie sie es auch machen müssen, so wie wir aus der Vergangenheit ja nur das lernen können, was wir heute tun sollen. Wenn die Generation vor uns so gedacht hätte, wie man es uns so gern einreden möchte, dann wären wir heute nicht da. Ich kann nicht etwas für die Zukunft als recht anerkennen, was ich in der Vergangenheit als falsch bezeichnen müßte. Was mir und uns das Leben gibt, muß auch richtig sein für das Leben unserer Nachkommen. Wir sind daher auch verpflichtet, demgemäß zu handeln.

Wir müssen somit den Kampf bis zur letzten Konsequenz gegen die Erscheinung aufnehmen, die unser deut-

sches Volk in den letzten 17 Jahren zerfressen hat, die uns so furchtbare Schäden zufügte, und die, wenn sie nicht besiegt worden wäre, Deutschland vernichtet hätte. Bismark erklärte einst, daß der Liberalismus der Schrittmacher für die Sozialdemokratie sei. Ich brauche hier nicht zu sagen, daß die Sozialdemokratie der Schrittmacher für den Kommunismus ist.

(Fortsetzung folgt.)

Neueste Nachrichten

— **Der Landesrat des Saargebiets** — das Parlament des Saarlandes — richtete an den Völkerbundrat, welchem das Gebiet unterstellt ist, einen scharfen Protest gegen der vom Völkerbund ernannten Regierungskommission, besonders die vor kurzem erfolgten Einschränkungen der Pressefreiheit.

Die Abgeordneten der „Deutschen Front", die aus sämtlichen bürgerlichen Parteien zusammengesetzt ist, gaben eine Erklärung ab, in der gesagt wird: „Mit eiserner Entschlossenheit, unbeirrt von allen Ereignissen verlangt das Saarvolk die Rückkehr zum Vaterland. Keine Macht der Welt kann uns zwingen, dieses natürliche Gefühl zurückzudrängen; weder Personen noch Regierungsformen des Reichs werden für uns jemals ein Grund sein, unsere Gesinnung zu wechseln, oder auch nur schwankend zu werden."

Das Kammerkomitee für Auswärtige Angelegenheiten in Paris, das sich in den letzten Tagen mit der Frage des Saargebiets befaßte, hat einen Schritt unternommen, um einer angeblichen Propaganda in dem seit dem Kriege von Deutschland getrennten Gebiete entgegenzutreten.

— **Washington, 18. Dez. Weitere** $500,000,000 sind für Darlehen an geschlossene Banken zur Freimachung festgelegter Einlagen erforderlich, erklärte heute der Vorsitzer der Rekonstruktions-Finanzkorporation nach einer Konferenz mit dem Präsidenten.

— **Wien. In Oesterreich hat die** monarchistische Bewegung auf Grund der politischen Lage neue Nahrung erhalten.

Die Monarchisten haben die Absicht, den 21 Jahre alten Erzherzog Otto, den ältesten Sohn des Kaisers Karl von Oesterreich, wieder auf den Thron seiner Väter zu setzen und ihn zum König von Oesterreich zu machen.

— **New York, 18. Dez. Der frühere** Gouverneur Al Smith hat hier eine große Lobrede auf Präsident Roosevelt wegen seiner Verdienste an dem Widerruf der Prohibition gehalten und damit angedeutet, daß er nichts persönlich gegen Roosevelt hat, sondern daß es nur Prinzipienfragen sind, in denen er mit ihm nicht übereinstimmt.

— **Bukarest. Ueber das ganze** Land gehende Razzien der Polizei auf Hauptquartiere der verfemten „Eisernen Garde" endigten in mehreren rumänischen Städten in Feuergefechten und erreichten hier in der Hauptstadt ihren Höhepunkt in ernsten Krawallen.

Antisemitische Studenten schlugen in den Hauptstraßen zahlreiche Schaufenster ein. Ein Polizeikommissar wurde bei einem Ansturm auf das hiesige Hauptquartier der „Eisernen Garde," schwer verletzt. 3,500 Verhaftungen wurden hier vorgenommen. Unter den Festgenommenen befindet sich der Vater von Cornelin Dodreanu, dem Führer der Eisernen Garde."

Dokumente und Korrespondenzen der rumänischen Faschistengruppe wurden konfisziert und zahlreiche Waffen, unter ihnen Tränengasbomben, wurden erbeutet.

Im Amtsblatt wird ein Regierungsdekret veröffentlicht, welches die Auflösung der „Eisernen Garde" und deren Ausschließung von den bevorstehenden Wahlen verfügt. Das Versammlungsrecht der Faschisten wurde aufgehoben. Die Ueberfälle auf die Hauptquartiere der „Eisernen Garde" dauern an.

— **Moskau. Der erste Schritt,** Den William C. Bulitt nach seiner Ankunft in Moskau unternahm, war, daß er dem russischen Außenkommissar Maxim Litwinow einen offiziellen Besuch im Auswärtigen Amt abstattete. Der erste amerikanische Botschafter in der Sowjet-Union verblieb eine halbe Stunde in freundschaftlichem Gespräch mit dem sowjetrussischen Außenminister.

Später besichtigte Bullitt in Begleitung des Chefs des Protokolls des Auswärtigen Amts, D. T. Flurinsky, das „Haus des zentralen Exekutivkomitees," das ihm als eventueller Sitz der Botschaft angeboten war.

Zum ersten Mal in der Geschichte der Sowjet-Union wehte die amerikanische Flagge über Moskau, zu Ehren des amerikanischen Botschafters. Bullitt grüßte sie, indem er bei seiner Ankuft im Hotel den Hut zog.

— **New York, 22. Dez. Das** Flugzeug, in welchem Col. Charles A. Lindbergh und seine Gattin ihre am Dienstag glücklich beendete, 29,000 Meilen umfassende Tour gemacht haben, wird zwischen Weihnachten und Neujahr in dem Amerikanischen Naturgeschichtlichen Museum in New York, dessen Präsident T. Trubee Davidson ist, ausgestellt werden und dessen dauerndes Besitzstück bleiben.

— **Lange Brücke in Danzig. Angeln** verboten. Ueber das Geländer gebeugt ein Stauer, in der Hand eine Angelrute. Andere Stauer sehen interessiert zu. Hände zierlich wie Kohlenschaufeln. Kommt ein Schupo, bleibt stehen. „Was machen Sie da?" „Nischt." „Hier dürfen Sie nicht angeln!" „Doh eck ok nich." „Aber Mann, Sie angeln doch." „Nä." „Also nehmen Sie Ihre Angel und gehen Sie weiter!" „Eck?" Im Augenblick ist die Brücke voll Menschen. Der Verkehr stockt. Den Schupo tasten Blicke ab. Da holt der Kerl seine Angel heraus, an der Schnur hängt ein Salzhering. „Herr Wachtmeister, der Hering war mir zu salzig, da hab ich ihn gewässert!" Lachen. „Gehen Sie weiter!" „Nää!" Drohende Haltung. Der Schupo greift in die Tasche, holt — eine trockene Semmel heraus. „Da, Karl, hast was dazu!" Brüllendes Gelächter. Der Schupo ist der Held des Tages.

— **New York. Eine vom „Allied** Dental College" einberufene Versammlung nahm eine Entschließung an, mit welcher die Mitglieder dieser Vereinigung versprechen, „keine Drogen, Arzneimittel, Instrumente und Waren zu verwenden, welche in Deutschland hergestellt sind." Dr. S. J. Calman führte den Vorsitz.

Einer der Hauptredner war James Gerard, Botschafter der Vereinigten Staaten in Berlin beim Ausbruche des Krieges.

— **Die Japaner haben nunmehr** angefangen, auch in der Mongolei ihren Einfluß geltend zu machen und hetzen die Bewohner gegen die Sowiet-Herrschaft auf.

Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Volt und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen alles Land unter Kultur.

Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 3000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 35 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obzwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Corn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten.

Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an

E. C. Leedy,
General Agricultural Development Agent, Dept. R.
Great Northern Railway. — — St. Paul, Minn.

Neueste Nachrichten

— **Präsident Roosevelt wandte sich** in einer Rundfunkrede gegen das Lynchen und bezeichnete es als „kollektiven Mord."

— **Berlin, 19. Dez. Das Reichs**arbeitsministerium beschäftigt sich gegenwärtig mit einem Projekt von geradezu übermenschlichen Ausmaßen, der Durchführung der Zurück aufs Land-Bewegung. Man will der Uebervölkerung der Großstadt ein Ende machen und die Arbeitslosen auf dem Lande seßhaft machen, damit diese sich wieder ihr eigenes tägliches Brot verdienen können. Man hat ausgerechnet, daß man mit den großen Kolonisationsprojekten, der Urbarmachung der Moore und Oedländereien, dem Bau von Straßen, der Anlegung von Dörfern und dergleichen mehr als 500,000 Mann auf 20 Jahre hinaus beschäftigen kann.

— **Green Bay, Wis., 21. Dez.** Seit 21 Jahren, in denen sie heiratete und Mutter von zwei Kindern wurde, erblickte die 28 Jahre alte Frau Thomas Neylor zum ersten Male wieder das Sonnenlicht. Dr. M. H. Nuller hatte vor einigen Wochen eine delikate Augenoperation vorgenommen und nun die Verbände entfernt. Die Erblindung trat als Folge eines Scharlachfiebers ein und Aerzte hatten lange Jahre eine Heilung als unmöglich bezeichnet.

— **London, 21. Dez. Ein undurch**dringlicher Nebel liegt über England. Der Verkehr kann nur in einem Schneckentempo vor sich gehen, und trotzdem wurden gestern drei Personen in Kollisionen getötet. Mancheiter war mittags in ein nächtliches Dunkel gehüllt. Jegliche Schiffahrt ist eingestellt worden.

— **Budapest, 20. Dez. Das un**garische Kabinett hat alle Schönheitswettbewerbe als unmoralisch verboten.

— **Washington, 15. Dez.** Die Ver. Staaten erhielten nur eine Summe von $8,898,123 aus $153,-496,247, die heute von ausländischen Schuldnern fällig waren.

Frankreich erklärte bereits das dritte Mal seine Zahlungsunfähigkeit und ihm schlossen sich Belgien, Estland und Polen an. Die von Frankreich heute fällige Summe beträgt $22,200,927. Das einzige Land, das eine volle Zahlung leistete, war Finnland mit $229,632.

— **Buenos Aires, 15. Dez. Kna**ben im Alter von 16 Jahren eilten nach dem Aufruf der Regierung in Bolivien zu den Fahnen, um die Lücken an der Chaco-Grenze auszufüllen, welche durch den Sieg der Truppen Paraguays und die Gefangennahme von 13, 000 Mann entstanden sind.

— **Warschau, 14. Dez. Abschaf**fung der parlamentarischen Regierung in Polen wurde heute von dem einflußreichen parlamentarischen Klub gefordert, an dessen Spitze Josef Pilsudski, Kriegsminister und in Wirklichkeit Diktator der Republik, steht.

Die Klubführer kündeten ein Programm weitreichender Verfassungsreform an, das der Macht des Parlamentes ein Ende bereiten und eine Diktatur einführen würde. Die Macht würde in die Hand des Präsidenten konzentriert werden.

— **Schanghai, 16. Dez. Die Nan**king-Regierung meldet einen Sieg über die kommunistischen Heerhaufen im Süden der Kiangsi-Provinz. General Tschiang Kai Schek führte die Regierungstruppen in dem mörderischen Kampf. 5,000 Mann der Kommunisten sollen auf dem Schlachtfelde geblieben sein. Die Regierungstruppen büßten 400 Tote ein. Die Schlacht dauerte drei Tage.

— **Im englischen Parlament wur**de bekannt gegeben, daß die Dominionrechte Neufundlands nicht aufgehoben, sondern nur zeitweilig zur Seite gestellt, bis das Land aus seiner finanziellen Krisis gekommen sei.

— **Am Waffenstillstandstage, den** 11. November, legten 50 amerikanische Austausch-Studenten einen Kranz nieder am Ehrendenkmal der preußischen Kriegsgefallenen in Berlin. Es war dies die erste feierliche Beachtung des Waffenstillstandstages in Deutschland, da die Deutschen diesen Tag als den Tag ihrer Demütigung und Entehrung ansehen.

— **Wie der Handelssekretär Roper** der U.S.A. mitteilt, ist vom öffentlichen Baufonds ein Betrag von $1,-500,000 für das Modell einer schwimmenden Flugstation im Atlantik bewilligt worden. Dies Modell soll ein Viertel der Normalgröße haben und zu Versuchszwecken 500 Meilen von der Nordatlantik-Küste festgelegt werden. Sollte der Versuch erfolgreich sein, so soll eine Kette solcher schwimmenden Flugstationen, von je 1250 Fuß Länge, über den Atlantik in Abständen von 500 Meilen angelegt werden. Die Kosten dieser schwimmenden Flugstationen würden sich auf etwa $30,000,000 belaufen, 80 Prozent hiervon würde die Arbeit von 10,000 Menschen zwei Jahre lang in Anspruch nehmen.

— **Die atlantische Küste ist in den** Weihnachtstagen von einem schrecklichen Sturm heimgesucht worden, der großen Schaden angerichtet hat. In Winnipeg hatten wir solche kalten Tage, wie sie hier im Dezember Monat in den letzten 30 Jahren nicht zu verzeichnen waren. Ein englischer Predigerbruder sagte, unsere Herzen aber seien warm.

— **Die englische Evangelistin** Aimmee McPherson Hutton hat jetzt um Ehescheidung von ihrem Manne eingeklagt.

— **Die Abrüstungskonferenz soll** im Januar wieder zusammentreten. Die Staatsmänner setzen alles dran, um zu einer Verständigung zu kommen. Nebenbei wird aber fieberhaft bewaffnet.

— **In Hespeler, Ont. stießen** Streiker und die Polizei vor Weihnachten zusammen, wobei es schwere Verwundungen gab.

— **Wie die Zeitungen berichten,** plant der englische Thronfolger, Prince of Wales, per Wasserflugzeug von England nach Canada zu fliegen.

— **Laut Zeitungsnachrichten soll** Rußland eine Weizenernte von 3,-300,000,000 Buschel haben.

— **Laut Zeitungsnachrichten hat** jetzt auch Belgien erklärt, es glaube, man müsse Deutschland eine gewisse Aufwaffnung gestatten, so daß jetzt Frankreich ganz isoliert dasteht. Die Stimmung auch in Frankreich soll sich zu einer Verständigung mit Deutschland gewandt haben.

— **Rumäniens Priemer wurde** am 29. Dezember ermordet, und ins königliche Schloß wurden mehrere Bomben geschleudert.

— **Der große Personen-Aeroplan** einer englischen Gesellschaft, das von Brüssel nach London flog, prallte im Nebel gegen einen Turm, wobei 10 Personen ihr Leben verloren. Sie verbrannten, nur eine Leiche wurde beim Anprall weggeschleudert.

— **Auf Premier Bennetts Empfehlung** sind zwei Kanadier vom König durch den Titel „Sir" geehrt worden. Es sind zwei Oberrichter.

— **Ueber Weihnachtsarbeiten der** Kinder. Es gibt Mütter, die ihre Kinder keine Weihnachtsarbeiten machen lassen, weil sie schon genug für die Schule zu tun hätten. Diesen Kindern geht eine der schönsten Freuden, die Vorfreude, verloren. Bringt doch gerade des geheimnisvolle Sorgen und Schaffen für andere um das Christfest jenen Reiz, den kein zweites Fest in gleichem Maße besitzt.

— **Im Buchdruck stehen die Ver**einigten Staaten wohl an der Spitze, was mechanische Einrichtung der Druckereien betrifft, erklärte der Leiter der Regierungsdruckerei, George H. Carter, aber in der künstlichen Vollendung der Druckwerke müssen sie Deutschland den ersten Platz überlassen.

— **Transport von Kanarienvögeln.** Ernst Oppermann aus Alfeld bei Hildesheim hat vor kurzem mit einem Transport von Tausenden Harzer Kanarienvögel auf dem Schnelldampfer „New York" der Hamburg-Amerika Linie seine 50. Ozeanreise von Hamburg nach New York angetreten, und wenn er nach Deutschland zurückkehrt, wird er die 100. Ueberquerung des Atlantischen Ozeans und die Hinüberschaffung von mindestens 100,000 Kanarienhähnchen buchen können. Er sorgt dafür, daß den Amerikanern gesunde deutsche Kanarienvögel zukommen, und ist der Vertreter einer deutschen „Exportindustrie", von deren Umfang wohl die wenigsten eine richtige Vorstellung haben. An Bord müssen die kleinen Sänger natürlich sachverständig untergebracht, verpflegt und sauber gehalten werden; infolgedessen brauchen immer etwa 2300 Tierchen einen besonderen menschlichen Freund, der sie an Bord betreut.

— **Eine seltsame Tierfreundschaft.** Im Juli dieses Jahres stellte sich im Hinterhof des Herrn Nicholas Marion in Mount Vernon, N. Y., ein Robin ein, der einen Beinbruch erlitten hatte. Herr Marion nahm sich des Vogels an und setzte ihm das Bein zurecht. Die Heilung war eine vollständige. Der Vogel hinkte nicht mehr und konnte fliegen, aber er blieb im Sonnenzimmer des Marionschen Hauses. Die Katze der Familie schloß mit dem Robin einen Freundschaftsbund. Sie tranken zusammen aus demselben Napf, nibbelten miteinander an einem Kuchen und durchwanderten hintereinander das Haus. Kürzlich waren sie in New York in einem gemeinsamen Käfig ausgestellt, und die Tierschutzgesellschaft verlieh der Katze eine silbene Ehrenmedaille.

— **Frankreich und Belgien haben** beschlossen, ihre Ostgrenze gemeinsam zu befestigen.

— Berlin. Reichswirtschaftsminister Schmitt erklärte, daß die Hitlerregierung nicht beabsichtige, den Wettbewerb im Geschäfts- und Industrieleben auszuschalten, daß sie aber darauf bestehe, daß Gemeinnutz vor Eigennutz gehe.

„Ich bin niemals optimistischer gewesen, als in den vergangenen Wochen," sagte Schmitt. „Wir haben die Arbeitslosigkeit entscheidend verringert. Oeffentliche Arbeitskontrakte geben der Wirtschaft neuen Aufschwung.

„Der nächste Schritt, den die Privatindustrie zu machen hat, ist, ähnliches Vertrauen zu zeigen und dadurch, daß sie sich mit einem geringen Profit zufriedengibt, vielen Arbeit zu geben, wodurch zur gleichen Zeit die Kaufkraft der Massen gehoben wird. Deutschland muß exportieren, aber es kann nur exportieren, wenn die Qualität des Exports die besten u. die Preise die niedrigsten sind."

—Kürzlich wurden in Dresden in der Kreuzkirche, der Frauenkirche, der Martin-Luther-Kirche und der Trinitatiskirche insgesamt 213 Brautpaare getraut. Bei den jungen Ehefrauen handelt es sich um bisherige Angehörige der Fabriken einer Gesellschaft in Dresden, die von der Firma ein Geschenk von je 600 Mark erhalten hatten. Die freigewordenen Arbeitsplätze wurden mit Männern besetzt.

— Die schwedische Wissenschaftsakademie hat soeben die Entscheidung über die Nobelpreise für Physik beschlossen. Den Physikpreis für das Jahr 1932 erhält Professor W. Heisenberg-Leipzig. Der Physikpreis für 1933 wird geteilt zwischen Professor E. Schrödinger, Berlin — jetzt an der Oxforder Universität — und Professor Pam Dirac, Cambridge, für seine Entdeckungen auf dem Gebiete der Atomtheorie. Professor Dirac ist 1902 in Bristol geboren. Er und Professor Heisenberg, der 1901 geboren ist, gehören zu den jüngsten, die jemals den Nobelpreis erhalten haben.

— Berlin. Die deutsche Regierung rechnet mit einer Kritik des Auslandes wegen des Entschlusses der Reichsbank, den Transfer von nur 30 Prozent der Zinsen auf langfristige Darlehen zu gestatten. Die Vertreter des Auslandes hatten erklärt, daß Deutschland die vollen 50 Prozent zahlen könne, da es einen Handelsüberschuß habe und der Dollar entwertet sei.

— Der Termin der Wiener Frühjahrsmesse 1934, welche wie immer im unmittelbaren Anschluß an die Leipziger Messe abgehalten wird, ist auf die Zeit vom 11. bis 18. März festgesetzt worden. — Die Wiener Herbstmesse findet in der Zeit vom 2. bis 9. September statt. Die Wiener Festwochen werden vom 27. Mai bis 17. Juni abgehalten.

— Das kommunistische Experiment in Rußland hat mehr Menschenleben gekostet als dem Lande durch den Weltkrieg genommen worden sind, ganz abgesehen von den furchtbaren Entbehrungen und Hungersnöten, die das Volk erdulden mußte, und der Verhöhnung seines Glaubens trotz aller Religionsfreiheit-Dekrete.

— Eine Uhr im Werte von 125 Millionen Lire besitzt der Papst. Den Hauptwert stellen prächtige Juwelen dar, mit denen sie verziert ist.

— Die Kraftstation zur Erzeugung von Elektrizität an den Niagarfällen bringt Licht für 500 Städte.

— Die erste Nachrichten-Agentur wurde 1849 von Julius Reuter in Preußen gegründet.

— Chicago, 25. Dez. Die Verhandlungen, die zwischen Vertretern der Sovietregierung und Rufus C. Dawes, dem Präsidenten der Weltausstellung, gepflogen worden sind, dürften dem Abschluß nahe sein.

Die russische Regierung will einen eigenen Pavillon oder besser ein eigenes großes Gebäude auf dem Weltausstellungsgelände errichten und in den Räumlichkeiten ein genaues Bild davon geben, wie sich Rußland unter der Sovietregierung entwickelt hat. (?) Dabei soll aber strengstens vermieden werden, in irgend welcher Weise politisch für das Sovietsystem Propaganda zu machen. (?)

— London, 26. Dez. Britische Kriegsschiffe sind Schiffen der gleichen Klasse, die Japan und die Ver. Staaten besitzen oder im Bau haben, „entschieden unterlegen", wie in dem Vorwort der neuen Ausgabe „Janes Fighting Ships", dem britischen Flottenhandbuch, erklärt wird.

— Getränkesteuer brachte den U. S. A. in 12 Tagen $9,111,173 ein.

gen-
wer-
nach
welche
Ma-
auch

nner
annt,
und-
daß
eben,
eben.
eson-
da-
ckung
Kör-
rgend

weide
setze
eiten,

frank
sage,

uns
recht.

ulich-
nder-
wür-
agen-

Bild
unter
hat.
ver-
elcher
ystem

itische
glei-
Ver-
aben,
dem
Janes
ischen

n U.
s ein.

Neues
herr-
ützen!
t gute

rer.

75.00
100.00
100.00
125.00
135.00
175.00
200.00
200.00
235.00
250.00
295.00
335.00
395.00
325.00